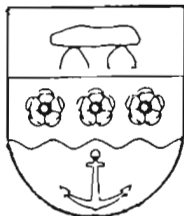
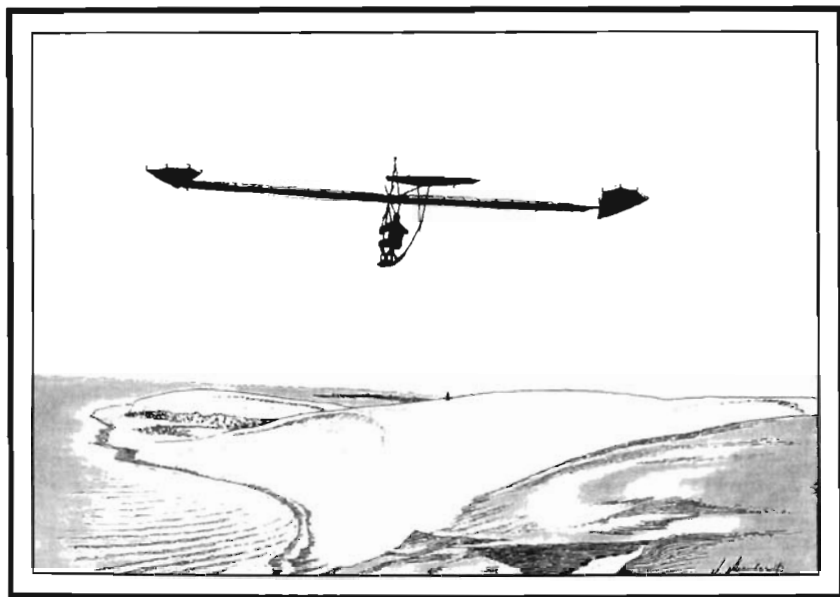


Heimatbrief für den Kreis

HEILSBERG



Patenschaft: Landkreis Emsland



F. Schulz mit seiner »Besenstielkiste« über der Kurischen Nehrung.



Empfehlen Sie Freunden, was sie regelmäßig lesen sollten

Unverbindliche kostenlose vier-wöchige Probe anfordern unter
Telefon: 0 40 – 41 40 08 42

DAS OSTPREUSSENBLATT, Parkallee 84, 20144 Hamburg

HEIMATBRIEF FÜR DEN KREIS HEILSBERG

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Heilsberg / Ostpreußen
Verantwortlich für den Inhalt: Aloys Steffen, Kreisvertreter,
Remigiusstr. 21, 50937 Köln
Layout: Dr. Horst Köpnick

Deckblatt, Titelbild: Ferdinand Schulz mit seiner "Besenstielkiste" über der
Kurischen Nehrung
gezeichnet von Arnulf Masukowitz

Deutschlandtreffen der Ostpreußen



Ostpreußen
lebt



Düsseldorf, 17.-18. Mai 1997

Großkundgebung: Sonntag, 18. Mai, 11 Uhr, auf dem Messengelände,
Halle 7

Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, 20144
Hamburg

Inhalt

Seite

Grußwort (M. Wolf)	1
"Liebe Landsleute . . ." (Kreisvertreter)	3
Anton Peter - Ehrenbürger der Stadt Heilsberg (G. Häberer)	5
Der Weiß - Storch - "Unser Storch" (M. Gossing)	8
Ferdinand Schulz -	
der fliegende Lehrer aus Ostpreußen (R.-M. Wagner)	12
Aus der alten Heimat -	
Sommerfest in Heilsberg 1996 (I. Huss / E. Buczel)	20
Monika Gossing - 75 Jahre (E.-M. Köpnick)	24
Termin: Wernegitter - Treffen 1997	25
Wenn der Bischof kam (El. Groß)	26
Kriegserinnerungen -	
Besuch in der Heimat nach 50 Jahren (I. Grunert / H. Köpnick) . . .	31
Die Schlacht bei Heilsberg (E. Hoffbauer)	37
Aus dem Patenkreis Emsland -	
"Der Transrapid im Emsland" (Landkreis Emsland)	38
Alfred Krassuski - 70 Jahre (A. Steffen)	40
Kulturzentrum Ostpreußen - Deutschordensschloß Ellingen	42
Erinnerungen an Guttstadt - die Walkmühle (A. Masukowitz)	43
Termin: Guttstädter - Treffen 1997	49
Wettervorhersage (H. Wischnat)	50
Das Hündchen "Waldi" (M. Gossing)	50
Sommerfreizeit 1977 im Ostheim / Bad Pyrmont	52
Als ich ein Heilsberger Junge war . . . /Teil II (E. Eberlein)	53
Der Stadtbrand von Heilsberg 1865 (G. Kraemer)	57
Jagd (H. Wischnat)	60
Dumme Ziege - dwatsch Koss (L. Gerigk)	61
Das Schicksal der "Schulschen Glocke" (J. Kraemer)	63
Von Wernegitte met em Oppa (J. Nieswandt)	66
Landesverweisung und andere Strafen bei Verstößen	
gegen die Pestordnung (W. Rubach)	67
Die kleine Stadt (H. Freitag)	71
Aus der Pfarrchronik von Roggenhausen (R. Moschall)	72
Aus der alten Heimat - Heilsberg / Busfahrplan (R. Poplawska) . . .	77
Urlaub in der alten Heimat (R. Poplawska)	81



MECHTHILD WOLF
Red. Ermlandbuch
Kalenderfrau

Bauerholz 14,
44319 Dortmund
Im April 1997

GRUSSWORT

Vieles haben wir vermißt, seit den Schreckenstagen im Januar 1945, seit Flucht und Vertreibung. Vieles schmerzt noch immer, wie wetterfühliges Narbengewebe.

Vieles ist uns aber auch geschenkt worden: Menschen, denen wir ohne das Desaster nie begegnet wären, Freundschaften, die es nicht geben würde, Ehen, die nie zustande gekommen wären, ein Geschichtsbewußtsein, das sich in der Fremde besonders stark entwickelte.

Hätten wir uns mit der Heimat so intensiv auseinandergesetzt, wenn wir sie nicht verloren hätten? Das "Kramen" in den "Schubladen" der

Erinnerung, das liebevolle Zusammentragen von Geschichten und Geschichte, die Berichte über die Wiederbegegnung mit der Heimat und den Menschen, die jetzt dort leben. Die Aufschreibungen über Flucht und Vertreibung verdeutlichen den Wert, den die verlorenen deutschen Ostgebiete für ihre vertriebenen deutschen Bewohner hatten und heute noch haben. Das Recht auf Heimat darf nie mehr angetastet werden. Dafür lohnt es sich einzusetzen.

Europäisches Denken und Streben nach einem vereinten Europa sind ein Ansatzpunkt. Heimat Europa, groß aber gut, gehört doch schließlich auch der Kreis Heilsberg dazu.

Nur ein von christlicher Gerechtigkeit und Nächstenliebe geprägtes Europa kann allen Europäern eine gute Heimat sein. Auf das Fundament kommt es an.

Alle Leser und Freunde des Heimatbriefes für den Kreis Heilsberg grüßt in heimatlicher Verbundenheit

Ihre

A handwritten signature in cursive script, reading "Mechthild Wolf".

ERMLÄNDISCHE KALENDERFRAU

Liebe Landsleute aus dem Kreis Heilsberg, liebe Freunde unserer ostpreußischen Heimat!

Mit einer erfreulichen Mitteilung kann ich heute beginnen:

Bei der letzten Tagung unseres Kreistages am 20. und 21.09.1996 im Patenkreis Emsland konnten wir uns an dem besonderen Neuzugang unserer Heimatstube in Werlte erfreuen. Seit dieser Zeit nämlich steht dort ein selten schönes Exemplar unseres stolzen Heimatvogels, ein meisterlich präparierter und ausgestopfter Storch, der das Herz aller Besucher höher schlagen läßt. Diesen Glücksfall für uns haben Mitarbeiter der Kreisverwaltung in Meppen ermöglicht, denen ich auch an dieser Stelle im Namen der Kreisgemeinschaft nochmals herzlichst danke.

Diesen beachtlichen Neuerwerb unserer Heimatstube möchte ich zum Anlaß nehmen, alle unsere Landsleute erneut zu bitten, uns für unsere Ausstellungszwecke bzw. für unser Archiv geeignete Sachen zur Verfügung zu stellen. Wir verfügen in unserer Heimatstube auch über verschließbare Vitrinen, so daß dort zur Freude vieler auch wertvollere Gegenstände aufbewahrt werden können. Bitte sorgen Sie alle dafür, daß nicht etwa bei der Auflösung von Haushalten etc. wertvolle Sachen für immer verlorengehen, die wir uns und interessierten Nachfahren erhalten möchten.

Auch alle früheren und heutigen Bewohner der Region Guttstadt können sich freuen. Nachdem das Storchennest vom Wahrzeichen der Stadt, dem Storchenturm, heruntergenommen werden mußte, gab es nach langem Bangen im Frühjahr dieses Jahres das befreiende Aufatmen. Die Störche sind nach dort zurückgekehrt, bauen wieder ihr Nest auf dem Turm und bleiben Guttstadt treu.

Das Leben der Minderheitengruppe in Heilsberg ist sehr rege. Der Kontakt zu unseren Landsleuten in der Heimat gestaltet sich erfreulicherweise zunehmend enger, und der Kreis der Beteiligten wächst.

Im Sommer 1996 war eine Gruppe unserer Landsleute aus Heilsberg zu Gast bei den Ermländischen Begegnungstagen in Balwe-Helle. Eine Abordnung unserer Landsleute nahm an unserem Kreistreffen in Köln teil, und der Chor der Minderheitengruppe wird wiederum seinen großen Auftritt bei dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf haben. Die Zahl unserer Landsleute, die die Minderheitengruppe in Heilsberg besucht, steigt stetig.

Unsere Bemühungen, in unserer Kreisstadt eine Sozialstation zu errichten, setzen wir fort und hoffen auf einen baldigen Erfolg. Diese Einrichtung würde Notsituationen unserer Landsleute mildern helfen und zur deutsch / polnischen Verständigung in unserem Heimatkreis beitragen.

Unsere diesjährige Fahrt in die Heimat ist überaus stark gefragt. Leider konnte nur ein Teil der Interessenten berücksichtigt werden. Der Hinweis auf diese Reise sollte nur im Ermlandbrief veröffentlicht werden, der zu Weihnachten 1996 erschien, da bereits kurz danach alle Plätze belegt waren. Die Wiederholungen im Osterbrief und auch noch im Pfingstbrief beruhen auf einem Versehen. Soweit dadurch Landsleute zu vergeblichen Anrufen verleitet worden sind und dies als Belastung empfunden haben, bitte ich um Entschuldigung. Für mich haben sich aus diesem Anlaß jedoch eine Vielzahl interessanter Gespräche ergeben, die ich nicht missen möchte.

Erst nach Redaktionsschluß erreichte mich die Nachricht, daß in Heilsberg bei Arbeiten an der Brücke zwischen Mühlenplatz und Fleischerstraße, an der wohl ältesten Alle-Brücke der Stadt, die schon während des Krieges für den Verkehr gesperrt war, über 300 Kilo eines hochexplosiven Sprengstoffs gefunden wurden, die noch aus dem letzten Krieg stammen sollen. Wäre die damals dort beabsichtigte Sprengung ausgelöst worden, hätte das zu einer Katastrophe für die Stadt geführt, wovon wir Gott sei Dank verschont geblieben sind. Ein ausführlicher Bericht hierüber wird in der nächsten Nummer des Heimatbriefes erscheinen.

Findet dieser Heimatbrief wieder Ihr Gefallen, so sagen Sie es unseren Landsleuten und Freunden, die wir bisher noch nicht erreichen konnten. Etwaige kritische Bemerkungen und Beiträge für die nachfolgenden Briefe richten Sie bitte an mich.

Allen, die an der Erstellung dieses Heimatbriefes mitgewirkt haben, danke ich herzlich.

Allen Lesern gilt mein besonderer Gruß.

Ihr



Kreisvertreter

Anton P e t e r - Ehrenbürger der Stadt Heilsberg



*Der Ehrenbürger im Kreise seiner Familie: Ehefrau Emilie, Tochter Josefa,
Sohn Josef und die Enkelinnen Gisela und Margot.
Links an der Wand hängend die Ehrenbürger - Urkunde
Das Foto wurde Weihnachten 1933, vier Wochen vor seinem Tode
aufgenommen.*

Mein Großvater wurde am 28.05.1857 in Albrechtswalde, Kreis Heilsberg, als Sohn eines Landwirts geboren. Nach seiner Lehrerausbildung hat er seine Tätigkeit an der Volksschule in Reimerswalde aufgenommen.

Am 25.01.1898 heiratete er seine ehemalige Schülerin Emilie Lukowski, die älteste Tochter des Mühlenbesizers in Reimerswalde. Seiner Ehe entstammten drei Kinder, meine Mutter Josefa, mein Onkel Josef und die kleine Hedwig, die schon im Säuglingsalter starb.

Meine Mutter hatte ein besonders herzliches Verhältnis zu ihrem Vater. Oft sagte sie zu uns: "Opapa war ein richtiges Maienkind, immer fröhlich und guter Dinge."

Er erzählte gerne lustige Geschichten, an die ich mich heute noch teilweise erinnere. Als Lehrer achtete er streng darauf, daß seine Schüler täglich am Unterricht teilnahmen. Als nun ein Junge in seiner Klasse unentschuldig fehlte, schickte mein Großvater zwei Gendarmen zu ihm nach Hause. Angeblich war nun der Schüler nicht dort. Als nun die Beamten aber einen verschlossenen Wäschekorb sahen, nahmen sie diesen mit, weil sie den Lorbas darin vermuteten. An der Allebrücke wurde den Gendarmen der Korb jedoch plötzlich zu schwer. Einer der Beamten sagte zu dem anderen recht laut: "Warum schleppen wir uns mit dem alten Korb? Rein mit ihm in die Alle!" Voller Angst schrie der Junge und sprang aus dem Korb. Er versprach darauf hoch und heilig, nie mehr den Unterricht zu schwänzen.

Aus seiner Nebentätigkeit für eine Versicherung wußte er u.a. folgendes zu erzählen: Auf dem Weg zu einem Bauern hatte er ein besonderes Erlebnis. Er sah mehrere Feldarbeiter mit Dreschflegeln auf das Korn einschlagen. Beim Befragen, was das bedeuten sollte, erklärten sie: "Weea hoagele!" Dem listigen Bauern erschien es leichter, den Gewinn für seine Ernte aus der Hagelversicherung als aus der mühevollen Feldarbeit zu bekommen.

Ich selbst habe meinen Großvater leider nur vier Jahre erlebt. Immer bin ich gerne zu ihm, der nur 20 Minuten von uns entfernt wohnte, gegangen. Ich kenne meinen Großvater leider nur im Sessel sitzend, denn er litt längere Zeit unter der sogenannten Schüttellähmung. Wenn ich zu ihm ins Zimmer trat, freute er sich und begrüßte mich mit den Worten: "Da kommt ja mein Kleinerchen und schlägt mir das Gebetbuch auf!"

Opapa war ein großer Naturfreund. Oft ging er mit seiner Familie und auch mit seinen Schülern durch die Wälder und erklärte ihnen Bäume und Blumen. Auch ich habe davon profitiert. Wenn ich mit meiner Mutter verreiste, machte sie mich oft auf unbekannte Pflanzen aufmerksam. Sie erzählte mir, daß mein Großvater in der Nähe des Kreuzberges einen wunderschönen Birkenhain anpflanzen ließ.

Er besaß ein Herbarium, eine schöne Sammlung getrockneter Pflanzen. Neben all seinen vielen Aufgaben machte ihm zum Ausgleich die Holzschnitzerei sehr viel Freude. Meinen Eltern hat er ein wunderschönes Rauchtischchen geschnitzt.

Großvater wurde später in Heilsberg Rektor der Knabenschule. Er hat sich stets in vieler Hinsicht stark für schulische und soziale Belange eingesetzt. So erschien es ihm besonders wichtig, daß arme, aber begabte Kinder einen Freiplatz fürs Gymnasium erhielten. Die Gründung der Berufsschule in meiner Heimatstadt ist auch auf sein Wirken zurückzuführen.

Neben seinem Beruf interessierte er sich sehr für Urkunden und alte Akten des Stadt- und Kirchenarchivs.

Zum 600-jährigen Bestehen der Stadt Heilsberg im Jahre 1908 gab er ein Buch heraus, das ich auch jetzt wieder mit großem Interesse gelesen habe. Hierin beschreibt er die Stadt und ihre Umgebung sehr eindrucksvoll. Er erzählt von der Gründung Heilsbergs, von den Kriegen, die die Stadt erlebt hat, aber auch von den Schönheiten unserer Heimatstadt und den umliegenden Dörfern. Ausführlich beschreibt er die Schlacht bei Heilsberg am 18.06.1807, bei der die Schwarzen Husaren durch einen kühnen Angriff den Sieg über die Franzosen errungen hatten. Durch dieses Buch wurden die Verantwortlichen der Stadt auf die Tapferkeit der damaligen Soldaten aufmerksam gemacht und errichteten den Schwarzen Husaren ein Denkmal auf dem Marktplatz in Heilsberg. Stolz trug der Reiter die erbeutete französische Fahne. Zu dieser Feier war auch Generalfeldmarschall v.Mackensen - ebenfalls Ehrenbürger unserer Stadt - erschienen.

Eine besondere Liebe verband Großvater mit unserem Schloß. Mit großem Engagement machte er Führungen durch die alten ehrwürdigen Räume. - Opapa war ein echter Preuße und Anhänger des Kaiserreiches. Meine Mutter erzählte oft, wie stolz Großvater war, wenn er am 27.Januar eines jeden Jahres an Kaiser's Geburtstag mit anderen Persönlichkeiten von der Stadt zu einem Essen eingeladen war.

Für alle seine Verdienste um unsere Heimatstadt wurde Großvater am 08.03.1928 der Ehrenbürgerbrief überreicht.

Am 23.01.1934 verstarb Großvater. Nach seinem Tode benannte man eine Straße nach ihm, die **Anton-Peter-Straße**, die etwa vom Krassuskiplatz zum Bahnhof führte.

Mit Stolz und Ehrfurcht denke ich heute noch an ihn zurück.

Gisela Häberer, geb. Liedtke,
Heilsberg / Korschenbroich

Der Weiß - Storch (ciconia ciconia)

"Unser Storch"

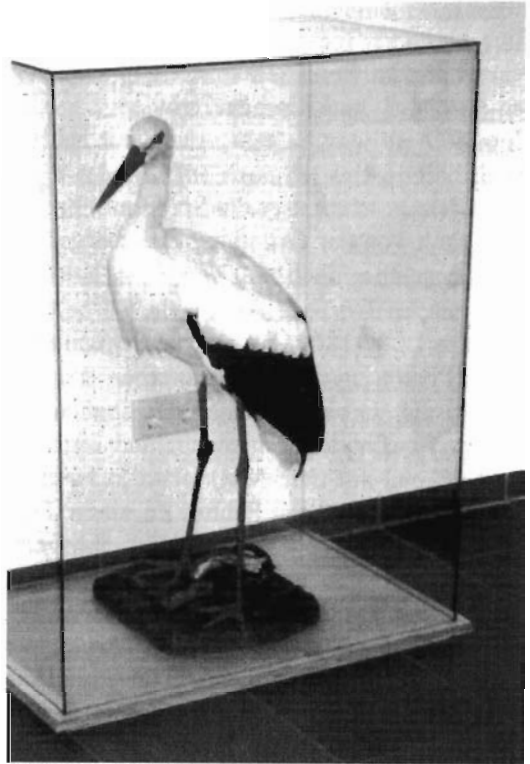
Wir haben einen Storch!

Seit dem Sommer 1996 steht er majestätisch in einem Glaskäfig in unserer Heimatstube in der Mühle von Werlte im Emsland. Daß Herr Steffen sein Vorhaben, einen ausgestopften Storch zu beschaffen und dort aufzustellen, wahr machte, hat uns alle sehr erfreut. Natürlich sind alle Formalitäten hinsichtlich des Artenschutzes erfüllt worden.

War doch der Klapperstorch aus unserer Heimat nie wegzudenken, denn Ostpreußen war immer das storchereichste Gebiet in Deutschland. Noch heute ist das südliche

Ostpreußen die vom Weißstorch am dichtesten besiedelte Region Europas. Die Landschaft mit den vielen Seen und Feuchtwiesen ist für Störche die ideale Umgebung und bietet ihnen die besten Lebensbedingungen.

Wegen ihrer Orts- und Partnertreue hatte früher - und wohl auch noch heute - fast jeder Bauer sein 'eigenes' Storchchenpaar auf dem Dach. Die Voraussetzungen für ein Nest mußten allerdings von den Menschen geschaffen werden. Man nahm meist ein ausgedientes Wagenrad, das auf dem Dach oder auf einem Strommast befestigt wurde. Die Störche bau-



ten darauf dann nach und nach ihr Nest aus, was über Jahre zu einer Burg von mehreren Zentnern Gewicht werden konnte. Dafür sammelten sie Lumpen, Zeitungen, Kleidungsstücke - mitunter sogar von der Wäscheleine - ; auch Pferdemit war beliebt. Zu alte Nester fielen zur unbesetzten Zeit schweren Stürmen zum Opfer.

Störche lieben kein kaltes und regnerisches Wetter. Darum ziehen sie im Spätsommer in großen Gruppen in Richtung Süden, wobei sie den Flug über großes offenes Wasser nach Möglichkeit meiden. Ihr Zug führt über ganz Afrika, wobei junge Tiere mitunter schon im Sudan oder in Ägypten überwintern. Unterwegs spielt neben dem Zugtrieb auch das Nahrungsangebot eine Rolle. Feuchtigkeit oder Trockenheit sowie Massenvermehrungen gewisser Insekten sind dabei von großer Bedeutung. Jungstörche, die in Afrika aus den Eiern schlüpfen, bleiben im ersten Sommer meistens dort. Störche werden erst in etwa drei bis vier Jahren fortpflanzungsfähig. Das Höchstalter eines Storches liegt bei rund zwanzig Jahren, nur in seltenen Fällen darüber.

Etwa im März - April jeden Jahres trafen die ersten Störche in Ostpreußen ein. Sie wanderten unterwegs zwar in Gruppen, doch kamen sie da und dort einzeln auf 'ihren' Nestern an. Meist traf zuerst das Männchen und gewöhnlich einige Tage später das Weibchen ein. Bei den Bauern war die Freude groß, wenn man die Störche auf dem Dach wieder klappern hörte, und wir Kinder riefen: "Storch, Storch guter, bring mir doch 'nen Bruder" oder "Storch, Storch bester, bring mir doch 'ne Schwester!"

Wenn ein Nebenbuhler den Platz auf dem Nest streitig machen wollte, kam es mitunter sogar zu heftigen Kämpfen.

Die Nestmulde wurde nun mit den Schnäbeln aufgelockert und neu hergerichtet. Die 3 - 5 bald gelegten weißen Eier waren nur ca. 5 x 7 cm groß. Nur selten brachten alle Eier Erfolg.

Beim Brüten wechselten sich die Partner in oft mehrstündigen Abständen ab. Störche können schon aus großer Entfernung ihren Partner von anderen Störchen unterscheiden. Nachts liegt gewöhnlich das Weibchen auf den Eiern. Die Jungen schlüpfen nach etwa 32 Tagen. Man merkt es daran, daß die Storcheltern viel stehen und sich mit Aufmerksamkeit dem Nestgrund widmen. Beide Eltern tragen Futter herbei, das aus klei-

nen Tieren - u.a. Regenwürmern - besteht. Sie erbrechen das Futter aus dem Schlund, das die Jungen im Fallen schnappen. Die größeren Jungen reißen den Eltern das Futter aus dem Schlund. - Untersuchungen haben ergeben, daß ein Storch nach einer Mahlzeit 76 Maikäfer, ein anderer 730 Larven von Blattwespen und ein weiterer 1.315 Feldheuschrecken im Magen hatte.

Während des Heranwachsens der Jungen sieht man die Eltern des öfteren auf einen anderen Standplatz flüchten. Etwa sieben Wochen nach dem Ausschlüpfen fangen die Jungen damit an, spielerisch in die Höhe zu hüpfen. Die ersten Flugversuche finden dann statt, wenn die Eltern abwesend sind. Die Flugfähigkeit reift also ohne elterliche Hilfe heran; das Fliegen braucht nicht erlernt zu werden, sondern es wird nur geübt! Im Alter von zwei Monaten sind die Jungen flügge, bleiben aber zunächst noch nachts und zeitweise auch tagsüber im Nest. Bei weiteren Übungsflügen schließen sie sich gelegentlich größeren Scharen zu gemeinsamen Hochflügen an und verlassen oft schon Ende August bei gutem Segelwetter die Heimat. In der Regel bleiben die Storcheltern länger im Brutgebiet. Sie richten erst das Nest wieder her und fliegen dann im Laufe des September fort in den Süden.

In Europa gibt es keine Vogelart, die so gut auf ihren Bestand überprüft ist, wie der Weißstorch. Er lebt stets in der Nähe von Ortschaften, seine Nester sind gut zu finden, und die Jungvögel sind leicht zu beringern. Auf der Kurischen Nehrung wurde in Rossitten 1901 die erste deutsche Vogelwarte gegründet. Schon vor dem Ersten Weltkrieg gelang es, den Zugweg der Störche nach Südafrika nachzuvollziehen. Dies war eine echte Sensation, die Rossitten in aller Welt bekannt machte. Die erste Zählung dort ergab 1934 folgenden Weißstorch-Bestand: 16.588 Brutpaare in Ostpreußen und 1.682 Brutpaare im Memelgebiet. Im ganzen deutschen Reich wurden 30.730 Brutpaare gezählt; Ostpreußens Anteil betrug 54%. Nach den neuesten Zählungen im südlichen, heute polnischen Teil Ostpreußens ist der Bestand gegenüber 1934 um ca. 24% zurückgegangen. Wegen der schwachen Besiedelung dieses Gebietes nisten die meisten Weißstörche heute dort auf Wassertürmen.

In Deutschland war der Bestand 1958 verglichen mit 1934 um etwa die Hälfte zurückgegangen - etwas geringer in Süddeutschland. Heute dürfte ein entsprechendes Zählergebnis noch wesentlich geringer ausfallen.

Im Brauchtum Ostpreußens hatte der Klapperstorch eine besondere Bedeutung. In Liedern wurde er als Adebar (de Oadeboar), der die kleinen Kinder bringt, besungen. Auch in Legenden sorgte er für das freudige Ereignis.

Oadeboar mött Noame

1. Wa · de · boar mött Noa · me, wenn · ehr wercht wed · der koo · me? Wenn de Ro · je rie · pe,
 2. Keem ömm gro · te Boa · ge de Wa · de · boar ge · floa · ge, ging op Schül · je Wäs · ke,
 wenn de Pog · ge je · pe, wenn de Dä · re knar · re, denn goah wil bin Herr Pfar · re."
 habb e ro · del Näs · ke, habb uk ro · de Strömpkes an, I ging so wie e Eddel · mann.
 Aus Ostpreußen. Aufgeschiedet von Karf Plesyat in „Der Klapperstorch“, Derlag G. Hofmann, Leipzig.

Storch, Storch, Langnä!’

Storch, Storch, Langnä!’ griep de Pogge ut de Weef!’ trag je in dat Nest · ke, bring uns ok e Schweißke!
 Östpreußische Klapperstein. Worte nach Friedrich. Weife aufgeschiedet von Erwin Jofemski.

In unserer Familie wurde dieses Märchen zwar nie akzeptiert, doch war ich nicht wenig erstaunt, als ich nach dem Kriege in Norddeutschland folgendes erlebte: Nach der Geburt eines neuen Erdenbürgers wurden die kleinen Geschwister an das Bett der Mutter geführt, wo diese ihnen das verbundene Bein zeigen mußte, in das der Storch sie gebissen hatte. Darüber können sich die Kinder heutzutage nur noch köstlich amüsieren.

Monika Gossing, geb. Rittel,
 Heilsberg / Köln

**Der Heimatbrief - die Brücke zur Heimat!
 Nur Deine Spende kann sie erhalten!**

Ferdinand Schulz - der fliegende Lehrer aus Ostpreußen

Ferdinand Schulz wurde am 18. Dezember 1892 als ältestes von zwölf Kindern des Lehrers Ferdinand Schulz in Waldensee bei Seeburg geboren. Nach dem Besuch der Volksschule bei seinem Vater schickten ihn die Eltern im Alter von elf Jahren auf das Gymnasium in Braunsberg. Aber schon nach vier Jahren verließ Ferdinand das Gymnasium. Der Vater bestand jedoch darauf, daß er einen "guten, gehobenen Beruf" ergreifen, nämlich Lehrer werden sollte, dann hätte er später immer noch



Gelegenheit, sich in der Freizeit mit Technik zu befassen.

So bezog er für drei Jahre die Königl. Präparandenanstalt in Rößel. Anschließend - im Frühjahr 1911 - ging er auf das Lehrerseminar in Thorn, an welchem Lehrer sowohl für Ostpreußen als auch für Westpreußen ausgebildet wurden.

Schon von Kindheit an zeigte er eine starke Neigung zur Mathematik, zu den Naturwissenschaften und zur Technik. Aus Vaters Bücherregal hatte ihm das "Buch der Neuesten Erfindungen" besonders angetan. Unter Zuhilfenahme dieses Buches stellte er Berechnungen aller Art an, plante, zeichnete und konstruierte. Als einer der ersten Erfolge seiner Bemühungen wurde auf dem Südgiebel des Schulhauses in Waldensee ein beachtliches Windrad montiert, welches eine Kreissäge auf dem Dachboden antrieb. Auch Mutters Butterfaß wurde daran angeschlossen. Jahre später kam er zum Weihnachtsfest mit einem selbstgebastelten Radio nach Hause und erfreute seine Lieben mit Weihnachtsliedern aus dem Äther.

Dann wurde er Flieger - seine größte Leidenschaft! Auf dem Lehrerseminar in Thorn hatte er ein Erlebnis, welches sein Leben maßgeblich beeinflussen sollte. Im Spätsommer 1911 fand - wie alljährlich in Thorn - die "Thorner Festungsübung" statt. Eine Fliegerstaffel des Heeres nahm auch daran teil. Direktor Wacker, ein dem Fortschritt aufgeschlossener Mann, ging mit den Seminaristen zum Flugplatz, damit sie Einblick in die neue Waffengattung bekommen sollten. Die Piloten stiegen zu einer kurzen Übung auf und standen nach der Landung den Seminaristen für Erklärungen zur Verfügung. Das war ganz im Sinne von Ferdinand Schulz; sein Interesse am Fliegen war geweckt. Danach verbrachte er fast jede freie Minute - sehr oft schon vor Beginn des Unterrichts - auf dem Flugplatz.

Nach seiner zweiten Verwundung im 1. Weltkrieg bewarb sich Ferdinand Schulz um Versetzung zur Fliegertruppe, der am 22. Februar 1917 stattgegeben wurde, und er kam zu einer Schlachtfliegerstaffel an die Westfront. Am 3. Januar 1918 startete er zu seinem ersten Frontflug und flog bis zum November 1918 insgesamt 97 Einsätze. Am Ende des Krieges war er Staffelführer und Leutnant der Reserve, ausgezeichnet mit den Eisernen Kreuzen II. und I. Klasse, dem Verwundeten- und dem Fliegerabzeichen. Nach dem Waffenstillstand erhielt er den Befehl, mit seiner Staffel nach Frankfurt/Oder zu fliegen, dort die Maschinen abzugeben und sich bei der Entlassungsstelle zu melden. Bevor er aber seine Maschine abgab, flog er noch einmal ostwärts bis Waldensee, umkreiste mehrmals das Dorf und den Lauterer See und flog dann erst nach Frankfurt/Oder zurück. Es war für ihn ein schwerer Schlag, seine Maschine abgeben zu müssen. Jedoch war er von dem Gedanken besessen, daß dies für ihn nicht das Ende des Fliegens sein könnte.

Da sein Vater zu dem Zeitpunkt schon seit langem krank und dienstunfähig war, wurde ihm von der Regierung in Allenstein die Vertretung für seinen Vater übertragen, und er konnte in seinem Heimatdorf Waldensee unterrichten.

Durch den Friedensvertrag von Versailles war in Deutschland jede fliegerische Betätigung im Motorflug verboten. Für alle, die fliegen wollten - wie Ferdinand Schulz - blieb nur der Segelflug als Betätigungsfeld. Schulz hatte schon früher von Otto Lilienthal gehört und sich mit dem

motorlosen Flug beschäftigt. Lilienthals theoretische Untersuchungen über den Vogelflug interessierten ihn sehr. Auch er fand seinen Lehrmeister in der Natur, im Vogelflug. Unzählige Male hat er wohl die Vögel am Lauterer See beobachtet; und er begann in Waldensee bald damit, Segelflugzeuge zu bauen. Sein erstes Flugzeug 1920 war ein Doppeldecker, ein sogenannter Hängegleiter, ähnlich wie ihn Otto Lilienthal verwendet hatte. Er nannte es FS 1 (Ferdinand Schulz 1). Da es aber mit der FS 1 mit dem Fliegen nicht so recht klappen wollte, baute er ein weiteres Flugzeug, die FS 2, mit der er es auf über hundert Hopser und Gleiter brachte. Mit der FS 2 fuhr er auch im August 1921 zum 2. Rhönwettbewerb auf die Wasserkuppe. Der Flugapparat wurde jedoch von der technischen Kommission nicht zugelassen. Ferdinand Schulz startete trotzdem außerhalb des Wettbewerbes und absolvierte acht Flüge; seine längste Flugstrecke betrug 365 Meter in 46 Sekunden. Durch diese beachtlichen Leistungen machte er auf sich aufmerksam und wurde dafür mit dem Trostpreis bedacht. Auf der Rhön hatte er aber erkannt, daß die Zeit der Hängegleiter vorbei war. Nach seiner Rückkehr machte er sich daher an die Konstruktion eines neuen Segelflugzeuges. Es war ein verspannter Hochdecker, die FS 3, welche bald den Namen "Besenstielkiste" erhielt und Segelfluggeschichte machen sollte.

Beim 3. Rhönwettbewerb vom 9.-24. Mai 1922, zu dem er mit der FS 3 angereist war, wurde diese von der technischen Kommission ausgeschlossen, weil sie nach deren Meinung keine richtige Steuerung besaß und die Sicherheitsvorkehrungen für den Piloten nicht genügten. Doch wie auch im Vorjahr flog Ferdinand Schulz trotzdem; der Flugzeugkonstrukteur Karl Caspar half ihm dabei. Gleich beim ersten Start gelang es ihm, eine Flugdauer von 18 Minuten zu erreichen und danach auch wohlbehalten zu landen. Wieder machte er damit auf der Rhön auf sich aufmerksam, und seine FS 3 bekam von den Fliegerkameraden den Spitznamen "Besenstielkiste". Bis Ende 1922 hat er mit der FS 3 dreißig Flüge durchgeführt.

Im Sommer 1922 wurde von den Pionieren des ostpreußischen Segelflugs auf der Kurischen Nehrung, 5 km nördlich von Rossitten ein Gelände als für den Segelflug geeignet entdeckt. Die höchste Erhebung mit 70 Metern war der Predin.

Der "Ostpreußische Verein für Luftfahrt" schrieb 1923 erstmalig einen Küstensegelflugwettbewerb aus, der vom 18.-23. Mai auf der Kurischen Nehrung stattfinden sollte. Maßgebliche Unterstützung hierfür gab der Königsberger Bürgermeister Dr. Carl Friedrich Goerdeler. Ferdinand Schulz nahm daran mit seiner Besenstielkiste teil und erreichte am 23. Mai 1923 eine Flugstrecke von 5,2 km. Bei der Siegerehrung erhielt er den Hauptpreis; er wurde überreicht vom Prinzen Heinrich von Preußen, damals eine große Ehre.

Auf Grund der erfolgreichen Durchführung des ersten Wettbewerbs wurde vom Veranstalter vom 10.-16. Mai 1924 der 2. Küstensegelflugwettbewerb angesetzt. In diesem Zusammenhang wird auch der Kreis Heilsberg in den Annalen erwähnt; wegen der großen Teilnehmerzahl wurden für deren Unterbringung vom Kreisausschuß Heilsberg drei Baracken für 6.200,- Rentenmark angekauft. Bei diesem Wettbewerb stellte Ferdinand Schulz mit 8 Stunden, 42 Minuten und 9 Sekunden einen neuen Weltrekord im Dauerflug auf. Der Start erfolgte um 7,46 Uhr, die Landung um 16,28 Uhr. Mit zu den ersten Gratulanten noch an der Landestelle zählte der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen Dr. h. c. Ernst Siehr mit Gattin.

Im Oktober 1925 fanden auf der Krim die 3. Allrussischen Segelflüge statt. Auf Einladung nahm auch eine deutsche Mannschaft daran teil; es waren sechs Flieger, darunter auch Ferdinand Schulz. Hier erreichte er auf "Moritz" einen Dauerrekord von 12 Stunden, 6 Minuten und 2 Sekunden. Ferner übertraf er alle anderen Teilnehmer beim Höhenflug mit 435 Metern.

1927 sollte das Jahr seiner weiteren Rekorde in Rossitten werden:

- 02. Mai 1927: Pendelstreckenrekord; 455,8 km in 14,07 Stunden mit der "Westpreußen".
- 05. Mai 1927: Geschwindigkeitsrekord; 10 km mit 54,45 km/h mit der "Westpreußen".
- 14. Mai 1927: Streckenrekord; 60,2 km mit der "Westpreußen".

Am 18. Oktober 1927 errang er in Marienburg mit der "Westpreußen" einen Höhenrekord von 650 Metern.

Es folgte als letzte Bestleistung Ostern 1928 ein Höhenrekord von 652 Metern mit der "Ferdinand" in Grunau/Schlesien.

Im Mai 1926 lockerten die Siegermächte des 1 Weltkrieges das Verbot von Motorflugzeugen in Deutschland. Der Westpreußische Verein für Luftfahrt erwarb auf Betreiben von Ferdinand Schulz und mit großer Unterstützung der Stadt Marienburg eine zweisitzige Motormaschine; es war ein abgestrebter Schulterdecker, Baujahr 1927. Die Maschine war für Schulungszwecke und für Kunstflug zugelassen. Ferdinand Schulz wurde "Chefpilot" dieses Flugzeuges. Am 30. Oktober 1927 war die Einweihung der Maschine; sie erhielt den Namen "Marienburg". Erwähnt sei noch, daß er einmal mit der "Marienburg" unter der Nogatbrücke durchgeflogen ist, die für dieses waghalsige Manöver nur einen beschränkten Raum bot.



Nach dem Tode des Vaters von Ferdinand Schulz war die Mutter mit der Familie nach Kloster Springborn im Kreis Heilsberg gezogen, wo sie ein eigenes Häuschen bewohnte. Als Ältester vertrat Ferdinand mit Rat und Tat die Stelle des fehlenden Vaters. Er war eine zuverlässige Stütze seiner Mutter in Haushalt und Familie. Zum Heiligen Jahr 1925 unternahm

men beide eine Pilgerfahrt nach Rom. Ferdinand blieb seiner Familie jederzeit eng verbunden, und es zog ihn immer wieder nach Hause. Gern nahm er an heimatlichen Volksfesten teil, aber mehr als stiller Teilnehmer denn als Mitwirkender.

Seine Schwester Martha schreibt über ihn (Zitat): "Ferdinand kannte keine Furcht. Er beherrschte das Technische bis in alle Einzelheiten, hatte eiserne Nerven und eine sichere Reaktionsfähigkeit, so daß er überzeugt war, auch schwierige Situationen meistern zu können. Noch 14 Tage vor seinem tödlichen Absturz kam in einem Gespräch mit seiner Mutter die Frage auf, ob er nicht doch endlich das gefährliche Fliegen zurückstellen, eine Familie gründen und sich mehr auf seinen Beruf einstellen sollte? "Mütterchen", sagte er, "noch nicht. Mein Zuhause, das seid ihr, meine Braut, das ist meine Kiste". Und dann kamen beide auf mögliche Absturzgefahren zu sprechen. Merkwürdigerweise wurde sogar der Fall erwogen, daß ein Flügel abbrechen könnte. Ferdinand war sich sicher, daß so etwas wohl kaum passieren würde. Wenn ja, dann bliebe ihm immer noch die Chance, mit dem restlichen Flügel im Gleitflug die Erde zu erreichen".

Doch genau das, was seine Mutter befürchtet hatte, sollte eintreten. Am 16. Juni 1929 sollte auf dem Marktplatz in Stuhm ein Denkmal für die gefallenen Soldaten des Weltkrieges enthüllt werden. Ferdinand Schulz wurde gebeten, bei der Feier das Denkmal zu überfliegen und zu Ehren der Gefallenen einen Kranz abzuwerfen. Dieser Schauflug sollte der Höhepunkt des Tages werden.

Der 16. Juni war ein strahlender Sommertag. Die Feier verlief wie geplant. Nach Festansprache und Enthüllung sollte das Flugzeug kommen. Etwas verspätet wurde unter Motorengeräusch die Maschine sichtbar. Deutlich konnte man die beiden Insassen erkennen, Ferdinand Schulz am Steuer und hinter ihm sein Co-Pilot Bruno Kaiser, der den Kranz abwerfen sollte. Da erscholl plötzlich ein Knall von der Maschine her; eine Tragfläche löste sich und rauschte zu Boden. Das Flugzeug kippte seitwärts ab, die zweite Tragfläche brach auch ab. Der Rumpf mit den beiden Insassen stürzte, sich mehrmals überschlagend, nach unten und schlug ca. 50 Meter vom Denkmal entfernt auf dem Marktplatz auf. Beide Flieger waren sofort tot. Ferdinand Schulz war 37 Jahre alt. Die Unglücksursache konnte nie geklärt werden.

Seine Schwester schreibt zu seinem Tode (Zitat): "Wie schmerzlich dieser plötzliche, unerwartete Tod für uns, seine Familie, besonders für unsere Mutter war, davon will ich nicht sprechen. Vielleicht waren die allgemeine Anteilnahme, die Ehrungen, die man dem Toten erwies, ein gewisser Trost für uns: die anerkennenden Berichte in den Zeitungen, die offiziellen Trauerfeierlichkeiten in Marienburg, die würdevolle Aufbahrung in der Turnhalle der katholischen Knabenschule in Heilsberg, der unübersehbare Trauerzug am Begräbnistage

Ferdinand erhielt ein Ehrengrab auf dem Heilsberger Waldfriedhof, das man bis heute noch an seiner Stelle belassen hat." Seine ehemaligen Flugschüler ließen an seinem Grab ein Monument aus Stein errichten, das einen Segelflieger zeigt, der der Sonne zustrebt, und das die Inschrift trägt:

*Segelflieger Ferdinand Schulz
geboren am 18.12.1892
stürzte tödlich in Stuhm
bei einem Fluge 16.6.1929*

Dieses Denkmal steht heute noch und wird im Auftrage seiner Schwester gepflegt.

Um das Andenken des großen Mannes zu wahren, ließen einige Gemeinden Erinnerungsmale setzen.

- | | |
|------------|--|
| Marienburg | im Ehrenhof des neuen Rathauses einen halbhohen, schlanken Steinquader mit seiner Büste und eine Gedenktafel am Gasthof "Zum Kurfürsten" |
| Stuhm | auf dem Marktplatz (Absturzstelle) einen Gedenkstein. |
| Neumark | eine Gedenktafel an der Schule. |
| Waldensee | ebenfalls eine Gedenktafel am Schulhaus. |



In Heilsberg wurde eine Straße nach ihm benannt.

Bei Besuchen in der alten Heimat mußten die Verwandten feststellen, daß der Gedenkstein in Stuhm sowie die Gedenktafel am Schulhaus in Waldensee nicht mehr vorhanden waren. Wahrscheinlich werden auch die anderen oben genannten Erinnerungsmale in Marienburg und Neumark entfernt worden sein.

Die Gemeinde Oberschleißheim/Oberbayern hat eine Zufahrtstraße zum alten Flughafen "Ferdinand-Schulz-Allee" benannt.

Das Andenken an Ferdinand Schulz wird vor allem gewahrt im Deutschen Segelflugmuseum auf der Wasserkuppe in der Rhön. Dort steht auch ein Modell der berühmten "Besenstielkiste".

Rosa-Maria Wagner, geb. Prothmann,
- Nichte von Ferdinand Schulz -
Lauterhagen / Oldenburg

Anmerkungen:

1. Die Mutter von Frau Wagner ist eine Schwester von F. Schulz
2. Quellenangabe: Diverse Aufzeichnungen seiner Schwester Martha Schulz und das Buch "Er flog die Besenstielkiste" von Aloys und Josef Sommerfeld

* * * * *

"Heimat, das ist für mich nicht allein der Ort, an dem die Toten liegen; es ist der Winkel vielfältiger Geborgenheit, es ist der Platz, an dem man aufgehoben ist, in der Sprache, in dem Gefühl, ja selbst im Schweigen aufgehoben, und es ist der Flecken, an dem man wiedererkannt wird: und das möchte doch wohl jeder eines Tages: wiedererkannt, und das heißt: aufgenommen werden."

Siegfried Lenz (1981)

Aus der alten Heimat

Sommerfest in Heilsberg 1996

Am 17.08.1996 hat die deutsche Minderheit in Heilsberg zusammen mit der Stadtverwaltung ihr erstes Sommerfest veranstaltet. Frau Generalkonsulin Pfannenschwartz aus Danzig, Herr Vizekonsul W. Fischer, Herr Fuchs vom BdV. aus Bonn und der Vorstand des Verbandes der Vereinigungen deutscher Minderheiten im ehemaligen Ostpreußen aus Allenstein nahmen als Gäste daran teil. Mit dem Bürgermeister an der Spitze war auch die gesamte Stadtverwaltung von Heilsberg (Lidzbark Warmiński) erschienen.

Das Festkomitee hatte uns (die deutsche Minderheit) gebeten, in den Nachmittagsveranstaltungen dieses Tages den Festbesuchern etwas von deutscher Kultur und deutschem Brauchtum nahe zu bringen.

Diese Aufgabe war für uns nicht ganz einfach, denn unsere Kulturgruppe besteht nur aus 18 Personen - eigentlich zu wenige, um damit ein größeres Veranstaltungsangebot zu gestalten. Aber wir bekamen tatkräftige Hilfe von Christa und Gerhard Grützmaker, unseren Musiklehrern aus der Bundesrepublik. Unter ihrer Leitung entstand ein sehr interessantes Programm, das neben Musiziereinlagen auch eine viel besuchte Ausstel-



lung von Handarbeiten unserer Frauen, auf Leinen gestickte ostpreußische Motive sowie gehäkelte Läufer und Decken, umfaßte.

← am Ausstellungsstand
Aber das reichte alleine noch nicht aus. Wir mußten noch sehr viel Mühe aufwenden und viele Kontakte aufnehmen, um weitere Mitwirkende zu finden - keine ganz leichte Aufgabe, da alle Tätigkeiten und jegliche Mitarbeit nur ehrenamtlich sein können.

Doch dann war auch das Glück auf unserer Seite. Wir bekamen die Information, daß Herr Reinhard Reißner mit seinen Pfalz - Neuburger Musikanten gerade in Ostpreußen auf Tournee sei. Kurzerhand luden wir ihn ein, auf unserem Fest zu musizieren, und er sagte freudig zu. Ferner erfuhren wir, daß Herr Gotthilf Fischer - nicht nur aus dem Fernsehen wohl bekanntester Chorleiter deutscher Volksmusik - z.Z. in Schlesien weilen würde. Auch zu ihm nahmen wir Kontakt auf, luden ihn ein - und er sagte sein Kommen zu. Solche Gelegenheit, mit Gotthilf Fischer singen zu können, wollten wir dann auch ausnutzen, um ein gemeinsames Musizieren im größeren Rahmen zu veranstalten.

Bei Bemühungen darum hatten wir ebenfalls Glück, indem uns der BdV in Bonn den Einsatz von 10 Bussen bewilligte und dafür auch die Fahrtkosten übernahm, um mit ihnen deutsche Landsleute nach Heilsberg zu bringen. Für diese Hilfe sind wir dem BdV sehr dankbar.

Mit den Bussen reisten mehr als 300 Personen an, aus Danzig, Elbing, Stuhm und Thorn sowie von den 22 Gesellschaften, die dem Allensteiner Verband angehören. Zählte man dazu unsere Heilsberger Mitglieder so-



*Gotthilf Fischer, der Heilsberger Damenchor und
die Pfalz - Neuburger Musikanten*

wie die in großer Zahl erschienenen jetzigen Bewohner Heilsbergs und der Umgebung, dann konnten wir uns über die stolze Zahl von mehr als 3.000 Festteilnehmern freuen.

Dadurch war es dann auch möglich, das gemeinsame Singen mit großem Erfolg durchzuführen, nachdem wir zuvor noch Texte der deutschen Lieder an alle Gäste - die kräftig mitsangen - verteilt hatten. Gotthilf Fischer sprach uns ein großes Lob für das gut gelungene Programm aus und versprach gleichzeitig, im nächsten Jahr wiederzukommen.

Nach dem Lied "Land der dunklen Wälder" ehrten der Bürgermeister, Herr Reksch, und der Stadtsekretär, Herr Bogdan Gaber, den Konsul W.Fischer und die Gäste aus der Bundesrepublik mit der Ehrenmedaille der Stadt Heilsberg. Ferner wurde Konsul W.Fischer ein in Holz geschnitztes Heilsberger Wappen als Dank für die gute Zusammenarbeit überreicht. Herr Konsul Fischer sagte in seiner Abschiedsrede: "Ich habe bei euch in Heilsberg unvergeßliche, einmalige Stunden verlebt und wünsche uns eine weitere gute Zusammenarbeit." Der Heilsberger Bürgermeister, Herr M.Reksch lud die Gäste aus der Bundesrepublik und die Minderheit zu einem Grillabend ins Heilsberger Waldhaus ein.



Der Bürgermeister überreicht die Heilsberger Wappen

Beim fröhlichen Zusammensein am Lagerfeuer mit deutschen Liedern verabschiedeten wir uns von Herrn W.Fischer, der seinen Dienst in Danzig beendet hat und in die Bundesrepublik zurückkehrt.

Das Mittagessen am Festtag sowie Kaffee und Kuchen spendierte die deutsche Minderheit.

Da es das erste große Fest der Deutschen in Heilsberg war, hatten wir während der Zeit der Vorbereitung große Sorgen, ob wir wohl alles schaffen würden. Solch eine öffentliche Veranstaltung erfordert hier noch viel Überlegung sowie Einfühlungsvermögen und Anpassungsfähigkeit an unsere nicht-deutschen Mitbewohner. Wir hatten auch das Versprechen des Bürgermeisters, dafür zu sorgen, daß es zu keinen Zwischenfällen kommt, was sich dann auch wirklich erfüllt hat.

Wir haben unsere Begegnungsstätte in einem städtischen Gebäude und werden dort sowohl von den Erwachsenen als auch der Jugend akzeptiert. Daher sind wir auch fest davon überzeugt, daß wir nach dem großen gemeinsamen öffentlichen Gesang im Freilichttheater unsere Arbeit wie bisher weiterführen können. Wir machen schon weitere Pläne. Das nächste Fest wird im August 1997 stattfinden, und wir hoffen, daß die ehemaligen Bewohner unserer schönen Stadt Heilsberg und ihrer Umgebung zahlreich an dieser Feier teilnehmen können.

Irene Huss u. Erna Buczel,
Lidzbark Warmiński (Heilsberg)

**Vergessen wir unsere Landsleute in der Heimat nicht !
Nehmen wir mit ihnen persönlichen Kontakt auf, und
helfen wir ihnen in ihrer bedrängten Situation !**

Monika G o s s i n g , Heilsberg - 75 Jahre -

Das Ehepaar Gossing konnte im Jahr 1996 gleich zwei bedeutende Ehrentage feiern: Herr Gustav Gossing vollendete am 27. März 1996 sein 80. Lebensjahr, und Frau Monika Gossing, geb. Rittel, wurde am 07. April 1996 75 Jahre alt; beide Geburtstage verlebte das Ehepaar bei guter Gesundheit und in geistiger sowie körperlicher Frische.



Monika und Gustav G o s s i n g , Heilsberg

Das Besondere war, daß ihre Geburtstage mit der Silberhochzeit ihrer ältesten Tochter und der Erstkommunion ihres jüngsten Enkelkinds gemeinsam gefeiert wurden. Und feiern können die Gossings! 1994 stand ihre eigene Goldene Hochzeit an, die sehr einfallsreich und mit vielen Darbietungen der Kinder und Enkelkinder gestaltet wurde.

Frau und Herr Gossing sind beide in Heilsberg aufgewachsen. Die Hochzeit hat noch im Krieg, im Jahr 1944 stattgefunden.

Nach Kriegseinsatz und Flucht fand sich das Ehepaar in Köln-Dünnwald wieder. Bald beherbergte ein hübsches Haus die mit einer Tochter und drei Söhnen auf sechs Personen angewachsene Familie. Inzwischen sind noch acht Enkel im derzeitigen Alter von 25 bis 11 Jahren hinzugekommen, die gerne zu ihren Großeltern kommen und denen von ihnen gute ermländische Sitte und ermländisches Brauchtum nahe gebracht werden.

Herr Gossing hat sich durch viel Jogging und Arbeiten in Haus und Garten fit gehalten und ist immer bereit, Nachbarschaftshilfe zu leisten. Frau Gossing war von Anfang an in der Kreisgemeinschaft Heilsberg als Vertreterin tätig und hat mit Rat und Tat viel zum guten Gelingen der Kreisarbeit beigetragen.

Erwähnen müssen wir aber auch, daß Frau Gossing im privaten Bereich mit viel Freude und Einsatz tätig ist. Ob es Bastelarbeiten jeglicher Art, ob es Keramik-, Emaille- oder Seidenmalerei-Arbeiten, ob es Puppen, Tiere oder Krippen sind, überall, wo sie etwas Neues entdeckt, probiert sie so lange, bis es ihr gelingt, den jeweiligen Gegenstand auch zu gestalten oder die Fertigungsmethode zu beherrschen. Sie hat es in ihrer Kirchengemeinde verstanden, viele Frauen an die verschiedensten Techniken zur Herstellung von Kunstgegenständen heranzuführen. Die Basare von Frau Gossing sind in ihrer Gemeinde von ganz besonderem Interesse. Mit diesen Kenntnissen und Fähigkeiten hat Frau Gossing auch in Helle im Kreis der ermländischen Frauen Kurse abgehalten, und viele Frauen sind mit hübschen Bastelarbeiten stolz wieder nach Hause gefahren.

Wir wünschen dem Ehepaar Gossing noch viele gemeinsame glückliche und zufriedene Jahre mit ihren Kindern und Enkelkindern und hoffen, in fünf Jahren wieder gratulieren zu können.

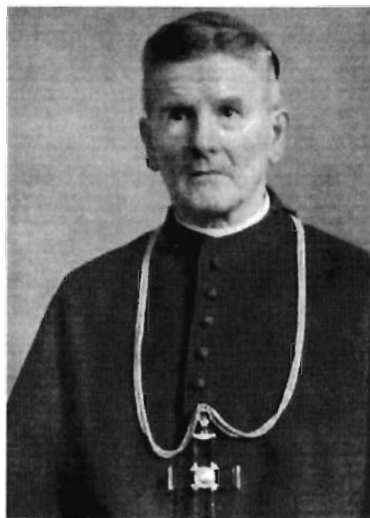
Eva-Maria Köpnick, geb. Herder,
Guttstadt / Leverkusen

Das Wernegitter - Blumenauer - Treffen mit den Kirchspielen Reichenberg, Süßenberg und Stolzhagen in Wuppertal findet 1997 nicht statt. Dafür schließen wir uns dem Ermländer - Treffen am 22.06.1997 in Güstrow an. 11.15 Uhr hl.Messe mit Prälat Schwalke in der St-Maria-Himmelfahrt-Kirche. Anschließend Beisammensein mit Gelegenheit zum Mittagessen im Pfarrgemeindesaal. Nach der Vesper ist Kaffeetrinken angesagt. Anmeldungen zum Mittagessen bis zum 15.06.1997 an August Dittrich, Adalbert-Stifter-Weg 31, 42109 Wuppertal, Tel. 0202-753895.

Wenn der Bischof kam

‘ Haben wir zu wenig für die Bekanntheit Bischof K a l l e r s getan? ’ stand im Sommer- Ermlandbrief 1996 zu lesen.

Das kann man heute nach 50 Jahren kaum noch beurteilen. Aber gewiß ist, daß die Ermländer diesen außergewöhnlichen Mann nach besten Kräften geehrt haben, auch wenn man bei seinem Antritt 1930 zunächst mancherorts enttäuscht war, keinen gebürtigen Ermländer auf dem Bischofsthron zu sehen. Alle Ehrungen, die Bischof Kaller zuteil wurden, galten weniger seiner Person, sondern waren von den gläubigen Ermländern letztendlich dem Herrgott zugedacht.



Maximilian Kaller
Bischof vom Ermland

Durch Zufall erhielt ich ein kleines vergilbtes, unscharfes Foto: Darauf stehen (wohl 1939) in Frauendorf 20 Reiter am Straßenrand gegenüber der Gastwirtschaft Angrick, um dem Bischof ihre Reverenz zu erweisen. Ich erinnere mich noch recht gut, als Bischof Kaller 1939 nach Frauendorf kam, weil ich in diesem Jahr gefirmt wurde. Damals reiste der Bischof von Landsberg aus an und wurde an der Kirchspielgrenze Glandau/Stabunken "eingeholt". Das heißt; dort verließ er sein Auto und stieg um auf einen richtigen Tafelwagen, begleitet von Jungbauern zu Pferde. Die Reiter trugen einen dunklen Reitdress, unter den Sätteln lagen weiße Schabracken, farbig eingefäbt, die Pferde waren sorgfältig gestriegelt, das Zaumzeug selbstverständlich glänzend gewienert. So ging es bis zur Kirche. Unterwegs standen die Leute an der Straße, empfangen den Segen des hochwürdigsten Herrn und warfen ihm kleine Blumensträußchen in den Wagen. Tags zuvor war von unserem "Siller" ein großes Transparent geholt worden, auf dem stand: **BENEDICTUS QUI VENIT IN NOMINE DOMINI !** Meine Mutter und die Frauen unseres

Hofes beflochten Stangen mit Tannengrün, aus denen man eine prächtige Ehrenpforte errichtete. Diese Ehrenpforten fand man beim Besuch des Bischofs in jedem Dorf.

Vor der Kirche erwarteten viele Menschen ihren Oberhirten, und nach der kirchlichen Feier wurde draußen wieder Spalier gebildet. Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Kirchenchor sang, und der alte Winkelmann mußte tüchtig den Blasebalg treten, damit die Orgel ohne Pause erklang, und unsere Blasmusik unter der Leitung von Schmiedemeister Langwald trug ebenfalls zur würdigen Gestaltung des Gottesdienstes bei. Trotzdem gerieten die Feierlichkeiten oft nicht in der gewünschten Form. Unser Pfarrer war ein frommer, aber kauziger Mann, sehr kurzsichtig, oft ungeduldig und leicht erregbar. Die alten Kirchenväter und Meßdiener mißverstanden an hohen Festtagen seine Anweisungen, Pfarrer Grunenberg wurde puterrot und unwillig. Aber die Frauendorfer kannten ihren Pfarrer und nahmen gelassen hin, wenn dieser "in heiligem Zorn" schimpfte.

In der Zeit nach 1933 wurde das Bischofsreiten vom Nazi - Regime mit großem Argwohn beobachtet. Mein Vater hatte vor der Machtübernahme im Kirchspiel Frauendorf einen Reiterverein gegründet. Initiator und Förderer dieser ermländischen Reitervereine war Pfarrer F r o m m , Sonnwalde, der sogenannte "Reitergeneral". Lehrer Oskar W ö l k i , der im Ersten Weltkrieg bei der Kavallerie gedient hatte, verstand es, den Jungbauern, die sich gern in diesem Reiterverein zusammenfanden, das richtige Reglement beizubringen. Die fast sprichwörtliche Liebe der Ermländer zu ihren Pferden und die Freude am Reiten spielten die Hauptrolle. Wer eine brauchbare Kobbelt oder einen annehmbaren Wallach, meistens Halbschlag, zur Verfügung hatte, ritt mit. Man wetteiferte miteinander auf ländlichen Turnieren und pflegte zugleich die Geselligkeit. Mancher Kasten Bier wurde nach den schweißtreibenden Übungen geleert. Der Höhepunkt war das alljährlich stattfindende Reiterfest in Frauendorf, zu dem auch Nachbarvereine kamen, und immer wieder erklang das ostpreußische Reiterlied:

*"Deine Söhne, Land im Osten,
auf der Grenzmark letztem Posten
steh'n, die Hand am Sattelknauf.
Daß ein jeder Reiter werde -
wachsen deine edlen Pferde
aus dem Heimatboden auf."*



*Vierspänniges Fuhrwerk mit dem Bischof vor dem Kloster Springborn
(Der Kutscher ist ein Bruder des verstorbenen Karl Krause, Liewenberg)*

Nach 1933 wurden die ländlichen Reitervereine verboten, es sei denn - sie traten der Reiter - SA bei. Und da man nicht aufs Reiten verzichten wollte, fügte man sich zähneknirschend. Die braunen Funktionäre kannten die Gesinnung der Reiter sehr genau, wußten, daß die Vereine sich nur übernehmen ließen, um weiterreiten zu dürfen, nicht aus politischer Überzeugung.

Bei der Firmreise 1935 - Bischof Kaller kam alle vier Jahre - gab es die ersten Differenzen: Es war der Reiter - SA strikt verboten, in Zivil zu reiten, und in Uniform wollte man den Bischof nicht begleiten. Damals galt es, den Bischof nach Raunau abzubringen. Die Reiter entschlossen sich, trotzdem in Zivil zu reiten. Dieses Vorhaben war bekannt geworden, und braune Formationen aus Heilsberg (HJ und Fuß - SA) drohten an, man würde die Bischofsreiter in Raunau erwarten und sie von den Pferden ziehen. Mein Vater hatte vor dem Abritt erklärt, sobald nur ein Steigbügel berührt wird, dann treten die Reitpeitschen in Aktion. In Raunau wurden die Reiter zwar angepöbelt, aber keiner wagte es, sie tätlich anzugreifen. Man ließ sich auch nicht durch die Beschimpfungen provozieren, sondern

machte kehrt und ritt zurück. Auf dem Heimweg waren manche der jungen Leute sichtlich enttäuscht, daß es zu keinem Gerangel gekommen war.

Im Jahre 1943 spendete der Bischof zum letzten Mal die Firmung in Frauendorf. Ob auch in diesem Jahr ein Bischofsreiten stattfand, habe ich nicht in Erfahrung bringen können, die jungen Männer waren alle eingezogen oder gefallen.

In Heilsberg hielt sich der Bischof einige Tage auf; wenn ich mich nicht irre, nahm er auch an der Heilsberger Fronleichnamsprozession teil. Er besuchte auch uns Mädchen im Klosterpensionat - wir waren begeistert. Anlässlich seines Besuches hatten die Schwestern dem hohen Gast ein Festmahl gerichtet. Plötzlich sahen wir Schwester Aurea aufgeregt mit seiner gerissenen violetten Schärpe in ihr Nähzimmer eilen - auch ein bischöfliches Ornat hat seine Schwachstellen.

Meine Eltern waren sehr beeindruckt von Bischof Kaller, der auf dieser, seiner letzten Firmreise in unserem Haus Rast gemacht hatte.

Als er die Auffahrt hochkam, begrüßte er zuerst unseren Instmann Sietz, der gerade - Jauche pumppte. Als Kaller ihm die Hand reichte, meinte Sietz sichtlich verlegen, sich eifrig die Hände an den Hosen abwischend: "Ech hoa obba so dreckche Häng!" - "Macht nichts," antwortete der Bischof, "das ist ehrlicher Dreck," und schüttelte ihm die Hand. Ich habe mir kürzlich sagen lassen, daß in anderen Gemeinden der Bischof auch Kranke besucht hat.

Hubert Teschner, Kleiditten, schrieb über ihn: ` . . . Nein, von der Landwirtschaft selbst, vom Ackern, Pflügen, Säen und Ernten, von unseren Bullen und unseren Hengsten, von all diesem, was doch das Herz so manches ermländischen Bauern fast völlig ausfüllte, davon verstand unser Bischof nicht viel. Aber, daß er der Bischof eines Bauernvolkes war, das wußte er, suchte und fand den Eingang zu seinen Bauern, den Eingang in ihre Herzen. Sein schlichtes Wesen, seine Freundlichkeit, seine Frömmigkeit, sein Eifer, das waren die Schlüssel zu den Herzen der Menschen`

Gleich nach dem Kriege faßte Bischof Kaller den Plan, das ganze Erm-land geschlossen nach Südamerika (Chile) zu führen und dort in einem klimagünstigen Hochland wieder ein geschlossenes Bauernland zu errich-

ten, denn ihm war nach seiner Ausweisung klar geworden, daß die Heimat im Osten für immer verloren war. Warum oder woran dieser Plan scheiterte, entzieht sich meiner Kenntnis, wahrscheinlich verstarb er zu früh.

Zum Abschluß eine kleine Episode aus der Nachkriegszeit, die zwar nicht direkt zum Thema gehört, aber davon Zeugnis gibt, welches Vertrauen die Ermländer auch nach der Vertreibung ihrem Bischof entgegenbrachten.

Nach der Flucht waren wir wie viele Ermländer, die mit Pferd und Wagen gezogen waren, in Schleswig - Holstein gelandet. Im Spätsommer 1946 hieß es: Unser Bischof kommt nach Elmshorn!

Auf einem Schulhof wurde die Heilige Messe gefeiert, eine große Menschenmenge hatte sich eingefunden, alle wollten den Bischof sehen und hören, man erhoffte sich von seinem Besuch viel, wohl zuviel. Vielleicht, so dachten wir, würde er es ermöglichen, daß wir Ermländer, gleichen Glaubens wie das polnische Volk auch, in unsere Heimat zurückkehren dürften. Wir waren der festen Überzeugung, daß er nichts unversucht ließ, um seinen Diözesanen zu Helfen.

Über die Art und Weise, wie er im August 1945 vom damaligen polnischen Primas Kardinal Hlond in Pelplin gedemütigt und belogen worden war, wußten wir noch nichts. (Diese Tatsache allein müßte fast zur Seligsprechung Bischof Kallers ausreichen!) Alle erwarteten voll Spannung seine Ansprache, und er begann zu predigen über das Matthäus - Evangelium: „ . . . Seid nicht ängstlich besorgt um euer Leben, was ihr essen, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet Betrachtet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater“ Wie sollte er uns denn auch anders aufrichten oder trösten? Bischof Kaller war auch ein armseliger Vertriebener, rechtlos wie wir alle.

Als wir dann in unserem Einspänner wieder nach Dauenhof zuckelten und jeder von uns seinen Gedanken nachhing, brachte mein Vater es mit Galgenhumor auf den Punkt: "Das war alles ganz schön und feierlich, und der Bischof hat ja auch gut gepredigt. Aber ein bißchen mehr als ein Spatz brauchen wir nun doch!"

Elisabeth Groß, geb. Parschau,
Drewenz / Bergisch-Gladbach

Kriegserinnerungen - Besuch in der Heimat nach 50 Jahren

Kriegsende 1945: Flucht und Vertreibung für Millionen von Menschen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien, die ihre angestammte Heimat verlassen mußten, um in der Fremde einer ungewissen Zukunft entgegen zu gehen. Die überwiegende Mehrzahl von ihnen fand einen neuen Lebensraum in Rest-Deutschland, aber es waren auch nicht gerade wenige, die erst weite Wege zurücklegen mußten, bis sie sich in anderen, fernen Ländern, in einer zweiten Heimat eine neue Existenz aufbauen konnten.

Zu ihnen gehört auch Ingrid Grunert, geb. Perk. Aufgewachsen auf dem Bauernhof ihrer Eltern in Galitten im Kreis Heilsberg, ging sie - 16 Jahre alt - im Januar 1945 mit ihrer Familie auf die Flucht. Über Zwischenstationen in Westdeutschland, Canada und der Schweiz findet sie nach Jahren ein neues Zuhause in den USA. Dort hat sie auch ihren Ehemann kennen gelernt, übrigens - wie es das Schicksal so will - einen Landsmann aus Ostpreußen, der bis zum Kriegsende nur zehn Kilometer von ihrem Elternhaus entfernt lebte, ohne daß beide einander kannten.

Seit 1966 lebt die Familie Grunert in der Stadt Jamestown im Staat New York / USA., aber in all diesen Jahren ist die Erinnerung an die Zeit und den Ort ihrer Kindheit nicht verblaßt, ist das Heimweh geblieben. 1995, 50 Jahre nachdem sie Galitten verlassen mußte, ist Ingrid Grunert mit ihrer Familie zu einem Besuch dorthin zurückgekehrt. Über diese Reise und über die Ereignisse genau 50 Jahre zuvor, berichtet sie im Post-Journal ihres jetzigen Heimatortes Jamestown in der Ausgabe vom 20. April 1996. Ihr Bericht wird durch einen Artikel ergänzt, in dem Brigitta Overcash (vermutlich eine Redakteurin des Post-Journals) ihren Lesern weiteres Hintergrundwissen dazu vermittelt.

Es ist sehr interessant, daß diese beiden Artikel in einer amerikanischen Tageszeitung im Staat New York veröffentlicht worden sind, d. h. daß auch jenseits des Atlantiks über die Geschehnisse in Ost-Deutschland 1945 und das Schicksal der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen heute noch gesprochen wird. ---- Das Zeitungsuriginal wurde freundlicherweise von Herrn Johannes Kraemer - früher Thegsten, heute Bergheim - zur Verfügung gestellt.

Horst Köpnick,
Stettin / Leverkusen

MEMORIES OF WAR, PEACE

Jamestown Resident Looks Back On Her Escape From East Prussia

By INGRID GRUNERT

Fifty years of homesickness is locked up in my heart, wherever I lived, whether it was West Germany, Canada, Switzerland, or here in Jamestown since 1966.

In May 1995, I finally went back to the place of my birth and childhood in East Prussia.

The province was the farthest eastern one of Germany, located next to the Russian border and south of Lithuania on the shoreline of the Baltic Sea.

It became an enclave of Poland after World War I and was separated from mainland Germany by what was called the Polish Corridor.

At the end of World War II, East Prussia was overrun by the Soviet Army, and in the summer of 1945 it was divided. The northern part of East Prussia with the capital Königsberg (now Kaliningrad) became Russian territory, while the southern part was annexed by Poland. At that time most of the 5 to 6 million Germans were expelled from the former German provinces, previously 4 million Germans had already fled as refugees. I was one of the 4 million refugees.

It was Jan. 31, 1945 — a sunny, very cold day — a day I will never forget in my

life. It was the day we had to leave our home, a farm where I was born and spent my childhood until I was 16 years old.

Galitten, our homestead, was located in the heart of East Prussia. My father bought this farm in 1911, and it is situated right next to a 10 square mile lake.

During the first part of the war, from 1939 to 1943, we in East Prussia, a most rural country, did not suffer much compared to the people in the big cities of Germany. There the air raids and bomb attacks became a daily routine of life.

For me personally, the war began when we learned that my oldest brother, just 20 years old, was killed near St. Petersburg, Russia, on Oct. 23, 1941.

On our last Christmas at home, in 1944, everyone had an ill feeling about what might happen in the near future, but no one could ever imagine the reality. On Jan. 31, 1945, the Russian front was just 10 miles from our farm. So my parents decided to join the millions of refugees already on the roads.

We left with two horses and a wagon, each one with a suitcase and a knapsack and at least three layers of clothing. Our hope was to catch a train or ship somewhere to get us out of the war zone. We never believed that the wagon would be our home for the next seven weeks.

The description of the flight could fill a book in itself. All the attacks by planes and artillery resulted in countless injuries and deaths of refugees. We were on the ice for several days.

It was the "Haff," a small bay, separated from the Baltic Sea, where many wagons with people and horses drowned. It was the only escape route to the west that was still open.

Those were truly days of horror. But with God's help we made it across the Vistula and



The author stands in front of the convent where she stayed during her return to East Prussia after being away from the place of her birth and childhood for 50 years

THE POST JOURNAL, Saturday, April 20, 1996

out of the direct front line. We never got into the hands of the Russians and thus did not have to spend endless years in Russian prison camps. Our family survived and stayed together until we finally arrived in Leubeck, Holstein, south of the Danish border on March 23, 1945.

Return To The Homeland

From reports and pictures from my brother and sister, relatives and friends who had been there before, I knew what to expect when I returned to our homestead. According to these reports, of our 550 acre farm with the 16 original buildings only two buildings were left, our house and the granary. I knew that no one had been living in the house for about 25 years. All the windows were boarded up and the house was locked.

My only hope was to somehow get into the house and with a flashlight to be able to look around. But then came the big surprise.

We got a telephone call from a very excited cousin in Munich. He had just returned from East Prussia (Poland) and told us that we would not need flashlights anymore. A couple from Warsaw had bought the house two weeks before. They were living in the house, looking forward to meeting us and would like to see some pictures from the past.

My brother from Canada, sister from Germany and I went by bus from Dortmund (east of Cologne, Germany) to Poland, while my husband and son went by car with relatives. We met again on the next day in Lidzbark, formerly Heilsberg, and stayed together for six days in a convent run by 14 nuns. Half of them were our age and of German origin, all now very thankful and happy to speak German freely again, which was not allowed until 1990.

The big day to see our home again after 50 years had finally arrived. We were very warmly welcomed by the new "lady of the house," Teresa Czernikowa. Her husband was still in Warsaw, but we met him on the last day of our stay.

The Czerniks bought the house with about five acres and plan to restore it within three years. Both of them spoke German very well and even some English. The couple, both in their 60s, have already restored two houses.

This should be their last one to be used for their retirement home with two apartments and guestrooms. They bought the place indirectly from the Polish Government through an ad in the paper and at an auction.

We showed Teresa Czernikowa our pictures, which we luckily had rescued through relatives in West Germany. She said in good German: "Oh, God, how beautiful" and tears came to her eyes.

The excitement was certainly mutual. The house was severely dilapidated and in a very poor condition with ceilings falling down, broken tile ovens, bird nests in different rooms, debris and dirt everywhere.

Only the floor tiles in the entrance hall and kitchen, and a stone sink in the kitchen were still recognizable after 50 years. Our park next to the beautiful lake surely didn't look anything like we remembered. All the wonderful old linden trees were gone and had probably been used for heating.

The hours spent at our homestead were certainly far too short to see everything. We returned to Germany very thankful for the opportunity the three of us had to make this trip together and to meet the new owners. We are hopeful to see Galitten again in a few years in new splendor. This trip was a very emotional experience for me.

For my husband, the "coming home" to his parent's farm was negative experience. According to reports received from other people, he expected someone to be working the farm.

Sadly enough, the last Polish people who lived there must have abandoned the place some time ago. The view of his devastated home brought tears to his eyes. Most probably on our next trip there won't be one brick left on the whole farm.

What happened to our place came really as a big surprise and is an unusual exception that people take the time and finances to restore a home, for which we are very thankful.



The author's homestead, Galltten, in a photograph taken at the height of its beauty, in 1920. The man is her father, who bought the farm.



The author's homestead as it appeared when she visited it in 1995. From left, the author's sister Magda-Maria of Germany; her brother Manfred, the new owner Teresa Czernikowa, and guide Erna.

They Weren't Soldiers But Victims

By BRIGETTA E. OVERCASH

Many have observed the 50th anniversary of World War II in our community, but few have relived their experiences as Ingrid and Nikolaus Grunert of West Ellicott.

They weren't soldiers in the war, they were its victims. Once residents of East Prussia, formerly in Germany, now in Poland, they fled their farms to save their lives, never to return to live in their homeland.

"We weren't spoiled as today's generation. They get it too easy," said Ingrid in her accented English as she recalled her childhood. She added, "In a way we were spoiled in our house. We had three or four maids to help run the house."

As she searched her memory of those days, she added, "But Mother was strict in our behavior requirements."

See PRUSSIA on Page 10

Prussia: Traveling Five Days On Ice

Continued from Page 9

"If we misbehaved at the dinner table, we were sent to the kitchen with our plate."

That was a humiliation because that was where the servants were and. "It was a giveaway that we'd been bad." Ingrid added, "Just because we had servants, it didn't mean we we could keep a messy room or anything like that."

Living a life of privilege in those days was not without its sacrifices. Ingrid lived with her family until the age of 10, at which time she entered high school. In order to have an advanced education, it necessitated that she live away from her family, except for vacations. She and her siblings went to school in another town 10 miles away.

In today's world that distance means little, but to them, especially in the midst of cold winters, the distance could separate them for months. In good weather the children could ride their bicycles home after attending school on Saturday mornings and return again on Sunday afternoon to their boarding house.

"It was really hard on Mother and Father," mused Ingrid. "They had four children and they were all gone away to school. It was an emotional and economic hardship." It was also hard because they had to pay for their children's tuition and to board their children with another family who lived off that income. The greatest hardship of all for Ingrid was to leave her homestead with her family to save their lives.

"The last summer was quite serious. We heard the thunder from the border, but no one was able to leave the country. The government prevented it," Ingrid said. By mid-January attacks from the Russians were getting closer, and their area was very crowded. There were many soldiers in town. On January 30, 1943, Ingrid's mother talked with a German soldier who asked if she had any daughters. She replied she had one 19 and one 17 years old.

"If you had seen what I have, you would take your daughters and flee the country," was the soldier's response. The next morning she and the family left their farm on a wagon.

Her father offered his employees to do the same taking anything on the farm that they wanted. It took the family seven weeks to get to West Germany.

"We traveled north and west. We were five days on the ice." Ingrid said. The only escape route available since the borders were sealed was to travel to the Baltic



Ingrid and her family traveled 500 miles for seven weeks in a horse drawn wagon to escape the Russian Army, which was attacking East Prussia from the east in 1945.

Sea and traverse the frozen waters.

Once in Germany, the children got jobs and supported their parents. "My father was already 60 when we fled our home," said Ingrid. "It wasn't easy but for 6 years I worked in an insurance company." Ingrid went to Canada to study English for two years in 1955, where her brother lived.

Through contacts with an old schoolmate, now her sister-in-law, Ingrid met her husband, Nikolaus, on a visit to the United States. Both were raised in the same area of Germany and had much in common.

The relationship spanned two continents and an ocean, but it all started with the place they knew as home. They'd lived only 10 kilometers apart in Germany, pre-World War II Germany, but met in Lander, Pa.

After three years of a trans-Atlantic courtship, the two married. With all the traumatic experiences in her life, the will to succeed and a sense of humor helped her survive.

The latter was matter of factly demonstrated when Ingrid was asked why it took so long for them to get married. She replied, "I had to chase him until he caught me!"

Die Schlacht bei Heilsberg



Die Schlacht bei Heilsberg vom 10.6.1807 hat auch in der Kunst Beachtung gefunden. Das Original des Kupferstichs eines französischen Künstlers wird in der "Historischen Galerie" in Versailles ausgestellt. Der Titel dieses Kunstwerks lautet: "Combat de Heilsberg". Weiter ist dort vermerkt: "Dessiné par Sandox" und "Diographe et Pandographe Gavard". Dieser Kupferstich stellt dar, wie Napoleon von der "Schanze" aus (Anhöhe in der Nähe der Jerusalem-Kapelle) die Schlacht beobachtet und eine Meldung seines Adjutanten entgegennimmt.

eingesandt von Ernst Hoffbauer,
Heilsberg / Senden

Die Schriftleitung freut sich über jeden **schriftlichen Beitrag** für unser Heimatblatt. Je mehr Landsleute zum Inhalt beitragen, desto lebendiger wird unsere Zeitung sein.

Aus dem Patenkreis Emsland

Das EXPO 2000 - Projekt des Landkreises Emsland

Der Landkreis Emsland hat der EXPO GmbH den Projektvorschlag

"Der Transrapid im Emsland - Schweben auf Höhe Null"

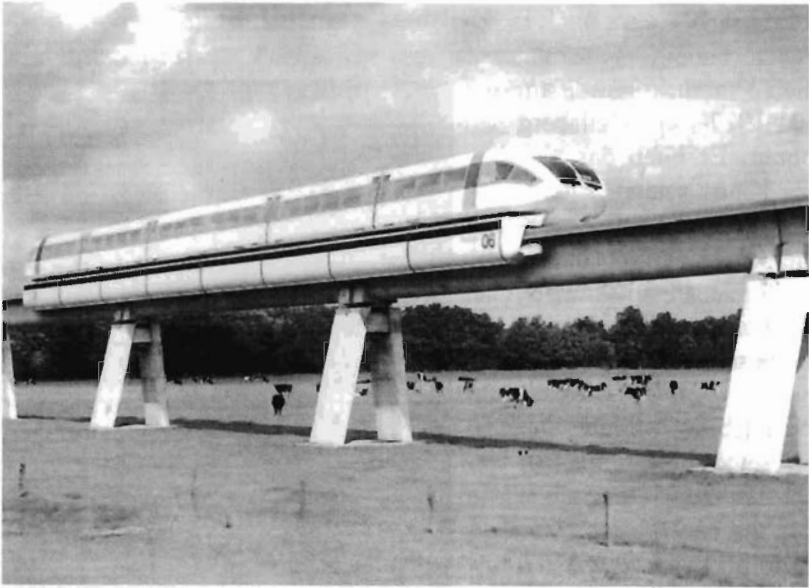
unterbreitet. Neben diesem Schwerpunkt hat das Projekt die Präsentation der Region in einem Emsland - Pavillon, aber auch die Verzahnung mit anderen emsländischen EXPO - Projekten zum Gegenstand.

Der Transrapid darf als exemplarisches Beispiel des Emslandes für die Umsetzung des EXPO - Mottos "Mensch - Natur - Technik" gelten. Er versteht sich

- * als Alternative zur Optimierung vorhandener Verkehrssysteme und damit als Antwort auf eine der Zukunftsfragen der Menschheit, ferner
- * als Beispiel innovativer, zukunftsweisender Technologie und
- * als Beispiel für ökologische Verträglichkeit und ökonomische Sinnhaftigkeit

Mit dem berührungsfreien Trag-, Führ-, Antriebs- und Bremssystem des Transrapid lassen sich völlig neue Systemeigenschaften verwirklichen, die die herkömmlichen Verkehrssysteme sinnvoll ergänzen und zudem ein Vielfaches an Sicherheit für die Passagiere bieten. So stellt der Transrapid für die Personenbeförderung mit Maximalgeschwindigkeiten zwischen 400 und 500 km/h eine echte Alternative zu Kurzstreckenflügen und PKW - Fernreisen dar. Aber auch die umweltrelevanten Aspekte der berührungsfreien Fahrtechnik sind beispielhaft und zukunftsweisend: Energiebedarf, Lärmbelastung, Schadstoffemissionen und Flächenverbrauch - um nur einige zu nennen - sind erheblich geringer als bei anderen Verkehrsmitteln mit vergleichbarer Leistungsfähigkeit.

Diese zukunftsweisende Technologie des Transrapid den interessierten EXPO - Besucherinnen und Besuchern im Emsland näher zu bringen und sie die genannten Umweltqualitäten und Vorteile im wahrsten Sinne des Wortes "erfahren zu lassen", ist das Ziel des Projektes. Eingebettet in ein



attraktives Rahmenprogramm, das die individuelle Erkundung des Transrapid - Besucherparks ebenso beinhaltet wie die multimediale Präsentation der Magnetbahntechnik im Emsland - Pavillon, bildet die Fahrt mit dem Transrapid den absoluten Höhepunkt einer Tour ins Emsland.

Ausgehend von einem Tagesprogramm ermöglicht das EXPO - Projekt des Landkreises Emsland zudem Berücksichtigung ergänzender Programmwünsche. Den Besuchern werden in einer Art "Baukastensystem" bis hin zum Mehrtagesprogramm vielfältige Angebote zum Kennenlernen weiterer industrieller, aber auch touristischer Highlights des Emslandes, wie z.B. die Meyer - Werft, die Mercedes - Teststrecke oder das Schloß Clemenswerth, unterbreitet

Die Jury des Wettbewerbes "Stadt und Region als Exponat" hat "Der Transrapid im Emsland - Schweben auf Höhe Null" in ihrer Sitzung am 28. Oktober 1996 für die Registrierung als ein Projekt der EXPO 2000 empfohlen.

Landkreis Emsland
Abt. Öffentlichkeitsarbeit

Alfred Krassuski, Heilsberg - 70 Jahre -

Alfred Krassuski wurde am 16.01.1927 in Heilsberg geboren. Er blieb das einzige Kind seiner Eltern. Sein Vater war Bürovorsteher in einer Notariats- und Rechtsanwaltskanzlei, und seine Mutter war Wäscheschneiderin.

In Heilsberg verlebte er auch seine Jugend bis zur Flucht am 30.01.1945.

Sein Fluchtweg führte ihn über Dänemark - Flüchtlingslager Aalborg - 1947 nach Westdeutschland. Bereits am 05.10.1948 erhielt er an der Pädagogischen

Hochschule Paderborn die Zusage für ein Volksschullehrerstudium, das er dann nach zwei Jahren erfolgreich abschloß. Nach Zwischenstationen und Ergänzung seiner Ausbildung wurde er dann 1962 Rektor einer Volksschule in Werl, die er bis zu seiner Pensionierung leitete.

Schon 1955 hat Alfred Krassuski in Schloß Holte seine liebe Frau Rita, geborene Hörster, geheiratet. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder und - bis heute - neun Enkel hervor

Neben, aber auch nach Beendigung seiner beruflichen Tätigkeit galt seine Arbeit immer seiner Heimat und deren Menschen. Heimat bedeutet dabei für ihn jedoch nicht nur Heilsberg und Umgebung. Alfred Krassuski denkt stets in größeren Zusammenhängen. So gilt seine Liebe auch dem Ermland und ganz Ostpreußen.



Eine ausführliche Darstellung dieses außergewöhnlichen Menschen und die Würdigung seiner Person hat sein jahrzehntelanger Freund, der uns allen bekannte Walter Schimmelpfennig, verfaßt. Sie ist im Ermlandbrief Ostern 1977 erschienen, so ausführlich und brilliant zugleich, daß sich weitere Worte an dieser Stelle erübrigen.

In der Kreisgemeinschaft Heilsberg ist Alfred Krassuski seit 1963 rastlos tätig und gehört seit dieser Zeit dem Kreistag an. Den kleinen Bildband "Kreis Heilsberg im Ermland" gab er bereits 1967 für die Kreisgemeinschaft heraus. Als wohl bester Kenner und Sprecher der Breslauer Mundart hat er sich 1974 in der von ihm im Auftrag der Kreisgemeinschaft herausgegebenen Schallplatte "Muttaschproach", die jetzt auch als Kasette zu haben ist, ein Denkmal gesetzt.

Bedeutende Ausstellungsstücke in unserer Heimatstube in Werlte wie zum Beispiel die Nachbildung des Heilsberger Schlosses gehen auf seine Initiative und Beharrlichkeit zurück. Sein Rat und seine Hilfe sind oft gefragt, und er verschließt sich dem nie.

Die Kreisgemeinschaft Heilsberg dankt ihm für seine unermüdliche Arbeit. Sie hat dieses durch die Verleihung des Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen zum Ausdruck gebracht.

Wir hoffen, daß Alfred Krassuski uns noch lange in voller Schaffenskraft erhalten bleibt, und wir wünschen ihm für die Zukunft im Kreise seiner Großfamilie alles erdenklich Gute.

Aloys Steffen,
Wernegitten / Köln

* * *



KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN

Archiv - Ausstellungen - Bibliothek

Deutschordensschloß, 91792 Ellingen, Tel. 0 91 41 / 86 44 - 0, Fax 0 91 41 / 86 44 - 14

Geöffnet: Di - So 9 - 12 und 13 - 17 (April - September)
Di - So 10 - 12 und 14 - 16 (Oktober - März)

Führungen: Nach Vereinbarung

Leitung: Wolfgang Freyberg

Geschichte: Nach Übernahme der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen wurde 1981 der Westflügel des Deutschordensschlosses Ellingen zunächst als Sammelstelle für ostpreußisches Kulturgut zur Verfügung gestellt. Nach umfangreichen Renovierungsarbeiten konnten 1988 im Erdgeschoß das Archiv und 1992/93 die beiden Obergeschosse zur Aufnahme von Dauer- und Wechselausstellungen eingerichtet werden.

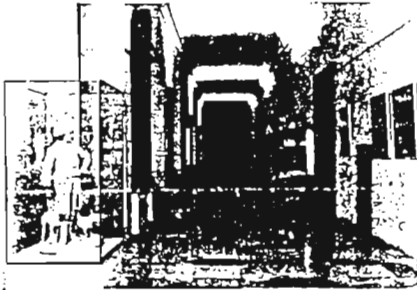
Sammlungen: Teil des Kulturzentrums ist ein museales „Schaufenster“ mit einer Dauerausstellung zur Landeskunde und Kulturgeschichte Ostpreußens: Bernsteinkabinett / Königsberger Bürgerzimmer / historische Jagdwaffen / Keramik aus Cadinen / Gemäldegalerie u. a.

Besondere Einrichtungen: Bibliothek / Zentrales Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen / Bildarchiv / Vortragsraum (Filmvorführungen, Diavorträge) / Arbeitsräume für Besucher.

Besondere Aktivitäten: Ständig Sonderausstellungen / Konzerte im Schloßhof.

Veröffentlichungen: Faltblatt / Sonderausstellungskataloge.

Lage: Ca. 50 km südlich von Nürnberg, an der B 2 / B 13. Parkplätze vor dem Schloß. Bahnstation.



Erinnerungen an Guttstadt

Herbst

*Kommt der Herbst, so mußt du wenden
still dein Herz zur Kinderzeit,
denn die Zeichen auf den Händen
künden die Vergänglichkeit.*

Ernst Wiechert

* * *

"Beim Lesen dieser Zeilen werden Erinnerungen an Zeiten und Orte der Kindheit geweckt, Erinnerungen, zu denen nicht zuletzt für mich auch die

Walkmühle in Guttstadt / Ostpreußen

gehört, der Platz mitten im Stadtwald, über den so viele Guttstädter von ausgelassenen Festen, Betriebsfeiern, Klassen- und Vereinsausflügen, aber auch von schwerer Zeit im Jahr 1945 berichtet haben. Wie mir viele Landsleute, die nach Spuren einer vergangenen Zeit dort suchten, erzählt haben, ist von den damaligen Anlagen und Gebäuden heute nichts mehr zu finden. Die Vergänglichkeit hat hier alles ausgelöscht.

Was uns aber bleibt, ist die Erinnerung. In Gedanken wandere ich vom Guttstädter Marktplatz über die Seeburger Vorstadt zur Pfeiffenberger Allee. Nachdem ich die letzten Häuser der Josefsberg - Siedlung hinter



mir gelassen habe, komme ich zu dem auf der linken Seite gelegenen kleinen Kapellchen aus dem Jahre 1884. Über diese kleine Wegekapelle hat Frau Luzie Gerigk eine so schöne geschichtliche Betrachtung geschrieben. Sicher können sich viele an dieses kleine Bauwerk erinnern.

*Das Wege - Kapellchen
(Vom Verfasser aus der Erinnerung gezeichnet)*

Vorbei an dem Judenfriedhof, der heute nicht mehr vorhanden ist, erreicht man nach eineinhalb Kilometern den Waldrand.

An heißen Sommertagen war man froh, die letzte Wegstrecke im schattigen, kühlen Wald zurücklegen zu können. Der Duft der Kiefern am Waldrand begleitete den Wanderer noch eine ganze Zeit. Nach etwa 700 m erreichte man den kleinen Waldflecken, an dem sich so viele Waldwege kreuzten: "Gebbers Ruh". Dieses kleine Waldstück, mit einem niedrigen Staketenzaun eingefriedet und einer Sitzbank, war das Ruhestandsgeschenk der Stadt Guttstadt an ihren Hegemeister, der sich so sehr für die Pflege und Sauberhaltung des Stadtwaldes eingesetzt hatte.

Nach weiteren 1.300 Metern begann der Weg steil abzufallen. Das war für die Jugend das Zeichen, man war dem Ziel nahe, und der langsame Trott ging in Laufen über. Die Walkmühle tauchte zwischen den Bäumen auf, und bald stand man auf der Holzbrücke über dem "Schwarzen Fließ". Ich habe heute noch das Poltern der Tritte auf den Holzbohlen in Erinnerung. Es war wie ein Gong, ein Zeichen: "Wir sind da!". Die mitgebrachten Stöckchen wurden ins Wasser geworfen, "Schwimmen gelassen", wie wir sagten.



*Die "Walkmühle", eine Aufnahme aus dem Jahr 1900.
Links erkennt man die Brücke des Feldweges über den "Schwarzen Fließ" und gleich dahinter die Treppe zum Festplatz. Ich glaube, jeder Guttstädter erinnert sich gerne an den Ort, wo man sich an kalten Wintertagen wieder aufwärmen oder im heißen Sommer den Durst löschen konnte.*

Zur Historie: Die Walkmühle wurde als städtische Einrichtung etwa im Jahre 1760, wie die Walkmühle in Wormditt, erbaut. Hier konnte die Wasserkraft des aufgestauten Fließchens für den Antrieb der Hammerwalke ausgenutzt werden, und der umliegende Stadtwald lieferte das Holz für die Erwärmung der notwendigen Lauge. Das war sicher der Grund, warum man jenen Ort für die Walkerei gewählt hatte.

In der Chronik von Dr. Beckmann wird die Walkmühle im September 1772 als Liegenschaft der Stadt Guttstadt genannt. Zur damaligen Zeit gab es 35 Tuchmacher in der Stadt, von denen 9 Tuch fabrizierten und die übrigen sich vom Strümpfestricken ernährten. (Vergleichsweise gab es zu jener Zeit in Wormditt 36 Tuchmacher) Nach 1777 wurde dann auf Veranlassung der preußischen Regierung die Walkerei zur Entschuldung des Stadtsäckels für 316 Reichsthaler und 60 Silbergroschen an die Tuchmachergilde verkauft. Später muß dann wohl die Stadt die Walkmühle zurückerworben haben, denn in späteren Berichten ist immer von städtischen Pächtern die Rede.

Zum 'Walken', einer speziellen Behandlung von gewebten Stoffen, ist folgendes zu sagen: Die zu verarbeitende Schafwolle, denn nur diese kann gewalkt werden, wurde von den Tuchmachern oder von den Bauern aufgelockert, gekämmt und danach zu festen Fäden versponnen. Dieses Garn hat man dann auf Webstühlen zu lockeren Geweben verarbeitet. Bei diesem gewebten Stoff sind die Kett- und Quersfäden (Schuß) relativ gut zu erkennen. Dieses Rohgewebe brachten die Tuchmacher zur Walkerei. Hier wurde der Stoff in genau temperiertem warmem Wasser unter Zugabe einer bestimmten Menge Lauge mit schweren Holzhämmern reibend gestampft, also gewalkt. Der städtische Walkmüller unterstützte und beaufsichtigte die Tuchmacher, die die Walkerei gemietet hatten. Bevor es die von Wasserkraft betriebene Hammerwalke gab, wurde noch mühsam von Hand gerieben und geschlagen, wobei die Hände von der Lauge stark in Mitleidenschaft gezogen wurden. Bei dieser Bearbeitung schrumpft das Gewebe zusammen, die Haare verfilzen untereinander, und es entsteht der fast wasser- und winddichte Stoff, der uns heute als Loden bekannt ist. Man kann sagen, daß durch das Walken ein gezieltes Verfilzen des Gewebes erreicht wird, wobei der Stoff um meist mehr als 50% schrumpft. Später wurde dann der Stoff noch verfeinert, wieder aufgerauht und glatt geschoren.

Hier sei noch erwähnt, daß es eine Erzählung von Franz Riedel, Guttstadt, gibt: "Die Wunderrose vom Lichtsee". Diese handelt von der Familie eines Guttstädter Walkmüllers in der Zeit, als die Pest in Guttstadt wütete. Gedruckt im Februar 1927 in der Heimatbeilage der "Warmia"

Als dann später durch die industrielle Fertigung der Stoffe die Walkerei nicht mehr rentabel war, wurde dieser so schön gelegene Waldflecken zu dem Ausflugsort "Walkmühle" ausgebaut. Über die zu Anfang genannte Holzbrücke gelangte man auf den Festplatz, der von hohen Bäumen umgeben war. Linker Hand befand sich der schöne hölzerne Tanzpavillon mit der Empore für die Musikkapelle über dem Eingang und den rings um die Tanzfläche eingebauten Tischen und Bänken. Dieses so gekonnt gezimmerte Bauwerk wurde im Jahre 1892 errichtet. In vielen Berichten wird schwärmerisch von ausgelassenen Festen erzählt, die hier gefeiert wurden



Der Tanzpavillon; rechts dahinter gezimmerter Tische und Bänke zwischen den Bäumen. Im Hintergrund rechts daneben ist der überdachte Schießstand zu erkennen.

In dem hinter den Zielscheiben gelegenen Sandwall haben wir Jungen oft die Bleikugeln für das Gießen von Bleisoldaten ausgebuddelt. Wir peilten von der Auflage der Gewehre über die Zielscheiben die Suchstelle im Sandwall an und wurden dann natürlich fündig.

Wie auf der westlichen Seite standen auch am Ostrand des Festplatzes gezimmerte Tische und Bänke zwischen den Bäumen. Hier befand sich auch in der Nähe des Schießstandes eine Reihe von kleinen Festpavillons, die bei Feiern oft für die Ausgabe der Preise bei Tombolas oder als Verkaufsbuden genutzt wurden. Diese kleinen Häuschen gehörten Guttstädter Geschäftsleuten wie der Familie Macketanz und der Familie Batzel.



Welch eine Attraktion war die gezimmerte Rutsche an der östlichen steilen Böschung! Zum Betriebsfest der Ermländischen Baugesellschaft am 1.5.1936 ließ mein Vater diese Holzrutsche bauen. Dabei wurde die Rutschfläche des schnelleren Gleitens wegen mit einer Linoleumbahn versehen. Alle Betriebsangehörigen mußten auf einer Kokosmatte über die Rutschbahn den Festplatz erreichen. Die Kinder hatten natürlich viel Spaß, wenn die Erwachsenen mit viel Geschrei hinuntersausten.

Auf dem Festplatz war auch ein gehobelter hoher Holzmast eingegraben worden, auf dem die Zimmerleute der Firma hinaufklettern durften und sich eine der Leckereien, die oben an einem Rad befestigt waren, herunterholen konnten. Ich stand damals staunend da und bewunderte die Zimmerleute, die behende die kleinen Schinken und verschiedenen Würste ihren Frauen in die Arme warfen. Die Kinder ergatterten sich ihre Preise beim Sackhüpfen oder Eierlaufen auf dem Festplatz.

So könnte man von vielen Festen in der Walkmühle erzählen.



Der Geselligkeitsverein bei einem Ausflug vor dem Tanzpavillon der Walkmühle

oben von links nach rechts: Ernst und Elfriede Kemski, Herr Demmler, Frau Breitzke, Frl. Schulz-Weißkreuz (in Rock und weißer Bluse), Malermeisterehepaar Volkmann, Frau Lindenblatt, Frau van Semmern, Herr Lindenblatt.

von links sitzend: Herr Jankuhn (?), Frl. Ilse Bamm, Gretel Tiedke, Herr Bamm, Herr Jonas (Lehrer der ev. Volksschule), Emmi Godau und die Kinder: Gerda Kemski, Hans Misch, Ruth Kemski.

Die Stadt Guttstadt hatte die Bewirtschaftung an verschiedene Pächter übergeben. Soweit ich erfahren konnte, waren das

von etwa 1905 bis 1909 die Eheleute Kewer,
von etwa 1910 bis 1918 die Eheleute Graap
und danach bis 1945 die Familie Ernst Steffen.

Wie gerne hätte ich noch Herrn Steffen, der nach der Flucht in Lohne / Oldenburg wohnte, über die Walkmühle ausgefragt. Als ich aber dann die Zeit dafür fand, hörte ich, daß er verstorben war.

Leider gibt es diesen Ausflugsort nicht mehr. Von Guttstädtern, die nach dem Krieg nach Überresten gesucht hatten, hörte ich, daß nichts mehr zu finden wäre.

Über die Ereignisse im Winter 1945 lesen wir in einem erschütternden Bericht von Luzie Gerigk folgendes:

" Beim Einmarsch der Russen in der Nacht vom 1. zum 2. Februar 1945 flüchteten viele Bewohner in die Walkmühle. Etliche Tage wurden sie dort nicht entdeckt. Der verschneite Wald bot ihnen eine Galgenfrist. Herr Kluge sen., bis dahin beim Elektrizitätswerk beschäftigt, half wohl, so gut er konnte. Doch dann gab es kein Entrinnen. Die Verschleppung begann. Die Eltern wurden von den Kindern getrennt. Nur wenige der Verschleppten kehrten zurück. Von Frau Bludau (früher wohnhaft auf dem Hausberg), die mir den Einmarsch der Russen geschildert hat, nahm man 3 Töchter mit. Nach einigen Tagen kehrte die körperbehinderte Tochter mit anderen elternlosen Kindern in die Walkmühle zurück. Bei Einbruch der Dunkelheit waren sie von Guttstadt aufgebrochen, gegen Morgen (!) waren sie in der Walkmühle. Vor Erschöpfung kamen sie nicht weiter "

Was haben diese Kinder und auch die Erwachsenen Unmenschliches erlebt im Gegensatz zu den fröhlichen Menschen früher, die nach Festen mit Lampions den Heimweg suchten. -

Es ist gut, sich zu erinnern !"

Amulf Masukowitz,
Guttstadt / Wesseling

(Gekürzte Fassung; Text und Bild)

Guttstädter - Treffen 1997

Am Samstag, dem 27. September 1997, in Köln - Mühlheim, Stadthalle.
Gottesdienst: 10,15 Uhr in der Liebfrauenkirche.
Roswitha Poschmann, Ferdinandstr. 37, 51063 Köln, Tel.: 0221-811694

Wettersvorhersage

*Der Herr, der dort zum Himmel trachtet,
und ängstlich aufs Gewölke achtet,
ist aus dem Fernsehn der Prophet,
der in die Wetterzukunft späht.*

*Just gestern hat er prophezeit,
daß es heut regnet, hagelt, schneit
bei Sturmgepeitsch und wilden Böen
in Tälern weit, auf Bergeshöhen.*

*Nun strahlt die Sonne, und nur kaum
zieht horizonts ein Wolkensaum.
Ja, der Prophet meint fast verwirrt,
er habe sich fatal geirrt.*

*Da steilt der Wind, die Wolke franst,
ein erstes kaltes Flöckchen tanzt,
und voller Mißmut schimpfen Leute
auf das verquere Wetter heute.*

*Doch einer freut sich, der da steht:
es ist vom Fernsehn der Prophet.*

Hermann Wischnat,
Heiligenfelde / Osnabrück

Das Hündchen "Waldi"

Das Hündchen Waldi - ein kleiner Mischling - gehörte dem Bauern Krämer, war im ganzen Dorf bekannt, und jeder hatte ihn gern. Niemand brauchte ihn zu fürchten. Er kläffte nur, wenn der Postbote kam oder ein Fremder sich ihm näherte. Gewitzt wie er war, verstand er es auch, mal hier, mal da einen Happen zu ergattern. Besonders eifrig zeigte er sich, wenn es galt, die Gänse vom Kornfeld fernzuhalten.

Eines Tages stellte sein Frauchen plötzlich ein ganz besonderes Verhalten bei ihm fest: Er konnte nicht mehr richtig laufen, hatte keinen Appetit und ließ vermuten, daß er krank wäre. Am nächsten Tag war er jedoch wieder munter und fidel. Da sich dieser Zustand aber von Zeit zu Zeit wiederholte, hielt es Frau Krämer für nötig, einmal mit ihm den Tierarzt aufzusuchen. Dieser untersuchte den kleinen Wicht gründlich, konnte aber keine ernsthafte Krankheit feststellen. Für alle Fälle entnahm man ihm eine Blutprobe ---- und wurde fündig!



Beim nächsten Arztbesuch erfuhr Frau Krämer zu ihrem größten Erstaunen, daß ihr kleiner Liebling alkoholsüchtig sei! Doch wie war das denn nur möglich? Man forschte nach und stellte fest, daß der kleine unscheinbare Strolch auch ständiger Gast im Dorfkrug war. Hier ging es stets lustig zu, und niemandem war der kleine Fremdgänger sonderlich aufgefallen. Er mußte wohl an der Auffangschale unter dem Bierzapfhahn nicht

nur geschnuppert, sondern ständig dort auch seinen Durst gelöscht haben.

Also wurde für Waldi eine Entziehungskur verordnet, die Frauchen mit großer Geduld durchführen mußte. Waldi wurde wieder "trocken" und hatte seitdem totales Hausverbot im Dorfkrug.

Diese Geschichte soll sich tatsächlich so in einem Dorf in unserer Heimat zugetragen haben.

Monika Gossing, geb. Rittel,
Heilsberg / Köln

Sommerfreizeiten 1997 im Ostheim **dem Haus der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont**

Montag, 16. Juni, bis Montag, 30. Juni 1997, 14 Tage

Montag, 30. Juni, bis Montag, 14. Juli 1997, 14 Tage
oder

Montag, 16. Juni, bis Montag, 14. Juli 1997, 28 Tage

Die Unterbringung ist sowohl im Doppel- als auch im Einzelzimmer möglich.

Hier können Sie sich in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen Landsleuten während der Aufenthaltsdauer als Familie wohlfühlen.

Für Abwechslung wird mit einem dosierten Programmangebot wie Basteln, Singen, Ausflüge in die nähere Umgebung (Hameln, Solling, Weserbergland, Teutoburger Wald), Lesungen ostpreußischer Autoren, Dia- und Filmvorträgen, Kegeln o.a. gesorgt.

Wann dürfen wir Sie als Gast zu unseren Freizeiten begrüßen?

Anfragen und Anmeldungen (nur schriftlich) richten Sie bitte an:

O S T H E I M

Jugendbildungs- und Tagungsstätte
der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Parkstraße 14

31812 Bad Pyrmont

Tel: 05281/9361-0, Fax: 05281/9361-11

Gruppenaufenthalte sind 1997 noch zu folgenden Terminen möglich:

8. bis 19. Mai / 14. bis 20. Juli / 25. bis 28. Juli / 22. bis 25. September /
16. bis 19. Oktober / 27. bis 31. Oktober

Als ich ein Heilsberger Junge war . . .

Teil 2
(Fortsetzung von Brief 5)

2. Ein letztes Mal im Simsertal

In meinem Taschenkalender des Jahres 1945, den ich wie meinen Augapfel über 50 Jahre gehütet habe, finde ich die Notiz: 14. und 15. Januar 1945 Skilauf im Simsertal. Kaum zu glauben . . . zu einem Zeitpunkt, als die Rote Armee in Ostpreußen stand und erste Trecks aus den Grenzkreisen Heilsberg in Richtung Westen passierten. Und doch war es so!

Im Alter von 17 1/2 Jahren hatte ich zwischen der Arbeitsdienstzeit bei Rastenburg und der Einberufung zur Wehrmacht nach Zinten vom 7.1. - 17.1.1945 Heimaturlaub erhalten. Es sollten die letzten Tage in meiner Heimatstadt sein.

In dieser Zeit fand ich in Heilsberg weder Jugend-, Sport- noch Schulfreunde vor - sie waren längst eingezogen. So entschloß ich mich, ganz alleine eine Skitour in unser schönes Simsertal zu unternehmen. Glücklicherweise besaß ich noch ein Paar Eschebretter; die Hickory-Skier hatte ich - wie viele Landsleute - der kämpfenden Truppe an der Ostfront geopfert.

Ich begann die Tour auf dem *Philosophendamm*. Hier konnten wir bis zum Kriegsausbruch auf dem Schloßteich nach Musik Schlittschuhlaufen und die Eishockeyspiele der Männer verfolgen. Am *Poggenteich* angelangt, nahm mich der Weg in das Simsertal auf. Wie immer an dieser Stelle fiel mir das Lied unseres Mädchenchores ein:

"Sind wir Heilsberger nicht sehr fröhlich?

Ja, wir Heilsberger sind sehr fröhlich !

Sind sehr fröhlich . . .

Poggenteich - Wichert gleich, immer noch Teufelsloch . . .

Oh, du schöne Stadt, halli, hallo !"

So etwa klangen die Verse, die der Chor anlässlich der Radio-Städte-Sendung (Ostpreußens Städte wurden hier vorgestellt) sang. Ich verharrete einen Moment. Es hatte frisch geschneit, keine Spur, keine Fußabdrücke

waren zu sehen. Wer sollte auch angesichts der bedrohlichen Lage und noch dazu bei dieser Kälte einen Spaziergang oder einen Skiausflug ins Simsertal unternehmen? Die Unberührtheit des Schnees und die Einsamkeit trieben mich weiter. Der Blick schweifte nach links, hier, am "Pferdefuß", hatten wir Kinder in den Sommerferien oft gebadet. Das war ein lustiges Treiben! Dazu hörte man aus der Ferne das Gebimmel der *Schloßkühe*.



Ich erreichte das *Teufelsloch*. Ich blieb stehen und überlegte, wie es damals wohl gewesen sein mag, als der unterirdische Gang von der Burg hierher ins Freie gegraben wurde. Schade, daß er nicht begehbar war und ich meine Neugier nicht stillen konnte. Unweit von hier hielt ich inne, war dieses hier nicht der Ort, an dem man mit dem *Echo* reden konnte? Auch diesmal rief ich mit lauter Stimme in die verschneite Landschaft, irgend-etwas wohl Lustiges und Ausgefallenes (ich war ja allein), und das Echo erschallte.

Jetzt berührte ich die *Rodelbahn*. Wir Heilsberger Kinder fanden hier unser Wintervergnügen beim Schlittensfahren. Dabei fiel mir ein, daß mein Vater mit seinem selbstgebauten Schlitten - er war größer und stabiler als alle anderen - mit mir in sausender Fahrt den Rodelberg - die *Schinggrube* war nichts dagegen - herunterraste. Wir waren jedesmal froh, wenn wir heil unten ankamen.

Nun passierte ich einen Abschnitt, von dem mir meine Eltern wiederholt erzählten, daß sie mich, im Kinderwagen sitzend, über eine durch Regen abgerutschte Strecke hinübertragen mußten. Es war offenbar ein gefährliches Unterfangen, das aber zu gutem Ende führte.

Endlich erreichte ich das *Waldhaus*. Wie oft bin ich wohl hier gewesen?



Ich erinnere mich an ein Schulfest, bei dem mir Lehrer K . . . im Luftgewehrschießen - ich muß wohl mehrmals daneben geschossen haben - die nötige Hilfeleistung gab, damit es noch zu einem Trostpreis reichte.

Ich erinnere mich weiter an die Spaziergänge mit meinen Eltern und Geschwistern hierher. Vater leistete sich stets ein Bier, Mutter einen Kaffee, und wir Kinder hatten es immer auf die Himbeerlimonade abgesehen; manchmal sprang auch ein Eis heraus. An den Sonn- und Feiertagen

spielte auf der Empore des Waldpavillons die Blaskapelle für Jung und Alt zum Tanz auf. Wir Kinder waren natürlich mit von der Partie.

Schließlich führte mich der Weg zur *Eichmühle*. Hier begleitete ich meinen Vater einige Male zum Krebs fangen; waren sie doch eine willkommene Bereicherung für unseren Speiseplan. Nach einer kurzen Verschnaufpause, ziemlich erschöpft, aber frohen Mutes, trat ich den Heimweg durch das Simsertal an. Ich war so von dem Skiausflug begeistert, daß ich am nächsten Tag noch einmal - diesmal von der Seeburger Straße beginnend - das Simsertal auf Skiern durchstriefte.

Wie oft habe ich wohl in den vergangenen 50 Jahren diesen Weg nachvollzogen? Zurück bleiben die Erinnerungen, die man uns nicht nehmen kann, die sich jedoch leider in Luft auflösen, wenn wir Leben von ihnen verlangen. Tragen wir deshalb durch unsere Überlieferungen dazu bei, daß die Bilder von damals nicht so schnell verblassen.

Erwin Eberlein,
Heilsberg / Gera

**LIEBE LANDSLEUTE,
DENKT DARAN: DER HEIMATBRIEF LEBT NUR VON
EUREM ECHO UND EURER SPENDE !**

Bankverbindung: Kraemer, Johannes, Sonderkonto* 50126 Bergheim
Kto. - Nr. 471 800 - 508 bei der
Postbank Köln, BLZ 370 100 50
"Heimatbrief Kreis Heilsberg"

Der Stadtbrand von Heilsberg im Jahre 1865

Schon im Jahre 1497 vernichtete eine große Feuersbrunst innerhalb kurzer Zeit ganz Heilsberg bis auf wenige Gebäude. Auch das gotische Rathaus mitten auf dem Marktplatz fiel verschiedenen Bränden (1497 und 1522) zum Opfer, bis es schließlich nach 1865 nicht wieder aufgebaut wurde.

Dr. Adolf Poschmann schildert uns in seinem interessanten Bericht *) die Vernichtung der Stadt Heilsberg durch den Brand am 27. März 1865:

"Im 19. Jahrhundert waren die meisten Häuser im Innern der Stadt schon massiv, vor allem waren alle mit Pfannen gedeckt. Und doch wurde Heilsberg am 27.3.1865 wieder von einem großen Schadenfeuer heimgesucht. Spät abends ging eine Magd im Stall unvorsichtig mit der Laterne um, das Stroh fing Feuer, im Nu brannte das ganze Haus, und schnell stand der ganze Häuserblock zwischen Langgasse, Baderstraße und Querstraße und Markt in Flammen. Aus zehn Häusern loderte die Glut, die Hitze war so stark, daß niemand sich mehr der Unglücksstätte nähern konnte. Die verängstigten Menschen drängten sich in den Straßen und mußten zusehen, wie die Flammen ihr Hab und Gut verzehrten. Der Wind trieb den Funkenregen über den Markt, und plötzlich fing das Türmchen über dem Rathaus Feuer. Die brennenden Reste des Holztürmchens fielen auf das Dach und rutschten herunter auf die Hakenbuden, das Blei und das Kupferblech schmolzen, das flüssige Metall tropfte her ab und entzündete die Hakenbuden. Und damit war auch das Rathaus verloren.

Am nächsten Morgen standen die Heilsberger vor großen Schutthaufen, die halbverkohlten Balken schwelten, aus dem Schutt sprangen immer noch Flammen heraus. Aus den geschwärzten Mauern trieb der Wind dicke Rauchschwaden auf die Straßen.

Das Rathaus war zusammengesunken, nur die beiden schönen Giebel standen. Das Braunsberger Kreisblatt brachte einen ausführlichen Bericht über die Katastrophe, und ein Heilsberger Berichterstatter schrieb: "Bedauerlich wäre es, wenn das Rathaus mit den zum Glück erhaltenen Giebeln nicht in alter Schönheit wieder aufgebaut werden könnte. Ein Aufruf ist erlassen, der um Spenden dazu angeht, und wir wünschen dazu den besten Erfolg." Leider hatte der Aufruf nicht den gewünschten Er-

folg, die Spenden gingen nur spärlich ein. Bald stürzten die Giebel um, der Schutthaufen wurde noch größer, da ließ man den Plan eines Wiederaufbaues fallen. Die Stadtverwaltung mietete sich in einem Bürgerhaus ein, später baute sie ein Bürohaus in der Neustadt in einer Nebenstraße, unweit des Marktes

Die vernichteten Bürgerhäuser wurden nach und nach wiederaufgebaut. leider ohne Lauben. Im 18. Jahrhundert hatte der fürstbischöfliche Landesherr angeordnet: "Am Markt dürfen nur Laubenhäuser stehen", damit



Der alte Stich zeigt den Heilsberger Marktplatz in der Biedermeierzeit. Das *Rathaus*, das 1865 abbrannte, hatte einen Treppengiebel wie viele ermländische Rathäuser. Eng darangeschmiegt liegen die kleinen Häuser. Um die Ecke vor den Laubengängen biegt gerade die Postkutsche. Die ganze friedvolle Geschäftigkeit des Kleinstadtlebens zu jener Zeit scheint hier eingefangen zu sein.

das alte Stadtbild erhalten bleibe. Hundert Jahre später hatten die Behörden kein Verständnis für den architektonischen Charakter einer alten Stadt. Jeder durfte bauen, wie es ihm paßte. Und so blieb die Ostseite des Marktes ohne Lauben. Dadurch bekam Heilsberg ein ganz anderes Aussehen, ein Stück der alten Zeit war dahin. Der Marktplatz war groß und leer. An den Wochenmärkten konnten sich die Gemüsefrauen mit ihren Zwiebeln und Kohlköpfen genügend ausbreiten, und die Töpfer hatten

reichlich Platz für ihre Schüsseln und Kaffeekannen. Schließlich errichtete man in der Mitte des Marktplatzes ein Husarendenkmal, eine Erinnerung an die tapferen Schwarzen Husaren in der Schlacht bei Heilsberg am 10. Juni 1807. Stolz hob hier der Husar die erbeutete Fahne empor, aber er war zu klein. Das Denkmal füllte den gräumigen Platz nicht aus.



Als man im 14. Jahrhundert das Rathaus erbaute, hatte Heilsberg nicht viel mehr als 1000 Einwohner. Diese gingen damals frisch ans Werk, errichteten in der Feldmark Ziegelöfen, brannten die Backsteine und fuhren sie auf den Marktplatz, während die Ackerbürger das nötige Holz aus den benachbarten Wäldern anfuhrten, wuchsen die Mauern unter den Händen der fleißigen Maurermeister langsam in die Höhe. Tischler, Schlosser, Klempner und Dachdecker taten das übrige, es war ein Werk echter Gemeinschaftsarbeit. Vielleicht hat der Landesherr für einige Jahre die Steuern etwas ermäßigt, an eine weitere Hilfe war nicht zu denken. Alle Achtung vor den alten Heilsbergern ! Aus eigener Kraft und mit

geringen Mitteln erstellten sie ein Rathaus, das 500 Jahre eine Zierde der Stadt war.

1865 zählte die Stadt fast 6000 Einwohner. Da gab es große Ziegeleien und Sägewerke. Studierte Architekten konnten mit exakten Plänen und Zeichnungen aufwarten. Vom Kreis, von der Provinz und vom Staat waren Beihilfen zu erwarten, doch die Bürger des 19. Jahrhunderts hatten nicht den Mut wie ihre Vorfahren vor 500 Jahren. Sie schafften es nicht, Heilsberg blieb ohne Rathaus."

Gabriele Kraemer, geb. Malich,
Breslau / Bergheim

**) Der Bericht befindet sich im Privatbesitz von Frau Kraemer, hinsichtlich einer Veröffentlichung ist z.Z. nichts bekannt*

Jagd

*Geldknapp spricht das kluge Polen:
"Laßt uns deutsche Jäger holen.
Unbegrenzt sind es Devisen,
die sie zahlen für das Schiesen.¹⁾*

*Piff, da fliegt ein Tausender,
paff, als Schuß als brausender.
Hussa, jauchzt der deutsche Schießer,
trifft er auch nur einen Spießßer.*

*Deutsche zahlen wirklich görn²⁾
fürs Geweih und fürs Gehörn."*

*Zielgewässert, Kimme, Korn:
wer nimmt wen aufs Spießßerhorn ?
Wer, so sei naiv gefragt,
geht hier eigentlich auf Jagd ?*

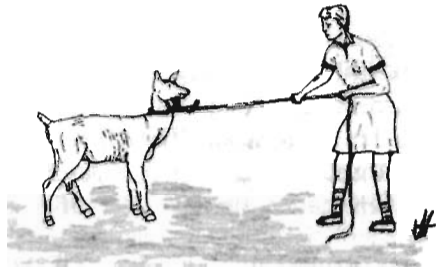
Hermann Wischnat,
Heiligenfelde / Osnabrück

1) Reimtechnische Ladehemmung der Jagdflinte

2) Mißton des Jagdhorns

Dumme Ziege - dwatsch Koss -

Mitunter hört man die Worte "blöde Kuh", "krummer Hund", "dumme Gans" oder "dumme Ziege". Warum eigentlich? Tiere können einem manchmal viel bedeuten und geben. Mir wurde eine Ziege zur Freundin, Vertrauten und ZuhörerIn sowie zum Zufluchtsort. Es war in einer Zeit, als es ums Überleben ging, als die Zahl der Vertrauten immer kleiner wurde. Wenige Worte konnten einem schon zum Verhängnis werden.



Dobre Miasto im Winter 1946. Die Miliz befand sich in der Adalbert-Fischer-Straße im "Blauen Wunder"; sie nannten eine Ziege ihr eigen. Die sollte und mußte ich melken. Ich weiß nicht, wen ich ängstlicher angesehen habe: Auftraggeber oder Tier; vermutlich letzteres. Sobald ich mich ihm näherte, hopste es herum, wie von der Tarantel gestochen. Alles gute Zureden half nichts. Da erhielt ich Unterricht im Melken. Ein geistig etwas zurückgebliebener, aber sonst sehr gutmütiger Pole sollte ihn mir erteilen. In seiner Sprache, mehr aber durch Gesten schritt er zur Tat. Die ersten selbständigen Versuche scheiterten kläglich. Doch dann wurde ich schnell perfekt. Mein Lehrmeister verkündete grinsend: "Kein Wunder, daß die Deutschen den Krieg verloren haben; sie können nicht einmal melken." Diesen Satz hatte ich vorher schon einmal bei anderer Gelegenheit zu hören bekommen. Schuldgefühle empfand ich deswegen nicht.

Regelmäßig befreite ich dann "meine Ziege" von ihrer Milch. Ach, wie oft lief ich zwischendurch zu ihr! Den ersten Brief, den ich nach langer Zeit aus dem Westen erhielt, las ich ihr vor. Ich hatte das Empfinden, daß sie mir zuhörte. Ich flüsterte ihr ins Ohr, wenn Deutsche, aber auch Polen mißhandelt wurden, wie einer von ihnen an den Folgen starb und später wieder ausgegraben werden mußte. Wurde ich gesucht, warnte sie mich Sekunden vorher durch ein leichtes Anheben des Kopfes. Dieser und ihr Hals nahmen dann eine starre Haltung an; und so fand man mich stets melkend vor - wenn auch nur zum Schein.

Ende Juli, als das Gras gemäht wurde, sollte ich meine "Vertraute" auf die Wiese führen. Der Stall befand sich neben dem Haus von Tierarzt Rosenfeld. Wir mußten also über die Straße. Geblendet durch das grelle Tageslicht, machte sie ihrem Namen, eine störrische Ziege zu sein, alle Ehre. Sie zog, ich zog; leider waren wir hinsichtlich der Richtung verschiedener Meinung. Anfänglich war es eine Komödie, dann wurde fast eine Tragödie daraus. Da wir so den ganzen Verkehr blockierten, griffen "die Uniformierten" ein. Mit geschulterten Gewehren und vereinten Kräften beförderten sie das Tier auf die Grünfläche zwischen dem "Blauen Wunder" und dem Anwesen Schnitter. Nach und nach fand die Ziege immer mehr Gefallen an diesem Ausflug, und so promenierte wir dann im wahrsten Sinne des Wortes täglich zweimal über die einstige Promenadenstraße unserer Stadt - beide erhobenen Hauptes.

Doch dann geschah etwas Furchtbares! Eines Nachts prosteten "die Uniformierten" reichlich dem Wodka zu - und schlachteten die Ziege, um sie in einen Braten zu verwandeln. Letzteres mißlang jedoch völlig. Ich hatte damals gerade Typhus. Durch Frau V., die ich stets in guter Erinnerung behalten werde, denn ohne ihre aufmunternden Worte hätte ich die Zeit bei der Miliz nicht so gut überstanden, schickten sie mir einen Genesungsgruß, der aus den Innereien des Tieres bestand. Trotz des nagenden Hungers bekam ich nichts herunter.

Ich habe geweint;
- geweint um eine Ziege, die mir zur Vertrauten geworden war -.

Luzie Gerigk,
Guttstadt / Saarlouis

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine erneute Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird !

Das Schicksal der "Schulschen Glocke".

Im östlichen Zipfel des Kreises Heilsberg liegt das Kirchdorf Schulen. Nur eine kleine Kirche ziert diesen Ort, der 1335 seine Handfeste (Gründungsurkunde) erhielt.

Diese Kirche, die dem hl. Kreuz geweiht worden ist und deren Patron der hl. Jakobus der Ältere ist, weist nur eine Länge von ca. 16 Metern und eine Breite von 12 Metern auf. Für einen massiven Turm war die Kirche nie berechnet, und so hat man an der Westfront einen mit Brettern verkleideten Holzturm errichtet, der unten viereckig ist, zuoberst aber ein achteckiges Obergeschoß trägt, in dem auch die Glocken hängen.



Die Kirche in Schulen, Kreis Heilsberg

Die Kämpfe 1945 hat der hölzerne Turm gut überstanden, nicht so die Menschen. In seinem Schatten liegt ein heute wohl vergessenes Massengrab, in dem allein von einem Hof in Schulen 33 Personen ruhen. Sie alle wurden am 29. Januar 1945 erschossen und erschlagen. Mindestens doppelt so viele Menschen sind aber dort bestattet, die in jenen Tagen umgekommen sind.

Eine Glocke aus dem Holzturm der Kirche, von der ich berichten möchte, erlebte die grausamen Tage von 1945 nicht. Sie ist schon ein paar Jahre früher ins "Exil" vorausgegangen. Unter der Nazi-Diktatur sollten die Glocken zu Kanonenkugeln umgeschmolzen werden. Wie so viele ist sie diesem Schicksal entgangen. Auf dem Glockenfriedhof in Hamburg hatte man viele Glocken gesammelt und zum Teil neuen Aufgaben zugeführt. Auch diese "Schulsche Glocke", die ein Gewicht von 320 kg hat und 1669 von David Dormmann in Königsberg gegossen wurde, befand sich dort. Die Glocke ist zu Ehren des hl. Apostels Jakobus des Älteren gegos-



*Girlanden, Schriftband und Blattwerk
auf dem Mantel der Glocke*

sen, der auf einem Medaillon auf der Flanke der Glocke im Pilgergewand zu sehen ist. Außerdem finden wir noch zwei andere Medaillons mit der Mater Dei, der Himmelskönigin, und der Verkündigung Mariens.

Rund 280 Jahre hat diese Glocke in der Schuler Kirche geläutet, bis die damaligen Machthaber sich an kirchlichen und religiösen Kultgegenständen vergrieffen.

Wie viele Menschen mag sie mit ihrem Klang begleitet haben von der Taufe bis zum letzten Geleit auf den Friedhof. Das ganze Spektrum katholischer Feste und Begebenheiten liegt dazwischen. Auch meine Großeltern mütterlicherseits hörten sie läuten.

Die Glocke ging; auch wir mußten gehen!

Eines Tages wurde in einer Kölner Zeitung Material über den Ort Schulen im Kreis Heilsberg in Ostpreußen gesucht. Kein Problem, schnell konnte ich helfen. In einem Artikel des Pfarrbriefes der Pfarrei Christi Verklärung zu Köln-Heimersdorf im Kölner Norden erschien dann eine Abhandlung über die Glocke aus Schulen.

Heute hängt die Schuler Glocke in dieser Pfarrei auf einem Holzgerüst mit Überdach, da diese Kirche keinen Turm besitzt. Nach mancherlei Irrfahrten kam die Glocke im Jahre 1967 nach Köln-Heimersdorf. Sogar zu Ermländer - Treffen hat die Glocke schon geläutet, nur keiner wußte etwas von ihrer Herkunft.



*Die untere der beiden Glocken
stammt aus Schulen*

Wenn Sie, liebe Leser, einmal wieder zum Heilsberger Treffen in Köln weilen, lohnt sich sicher ein Besuch in Köln-Heimersdorf. Der Küster ist auch außerhalb der vorgeschriebenen Läutezeit bestimmt bereit, die Glocke zum Klingen zu bringen. Denken Sie dann beim Klang der Glocke in einem stillen Gebet auch an alle Menschen, die sie einst in der Heimat hörten und nun in Gottes ewigem Frieden ruhen.

Johannes Kraemer,
Thegsten / Bergheim

IMMER DARAN DENKEN:

Nur die freiwilligen SPENDEN SEINER LESER und die selbstlose Arbeit einiger weniger Heimatfreunde bewirken, daß
UNSER HEIMATBRIEF FÜR DEN KREIS HEILSBERG
auch weiterhin erscheinen kann.

Von Wernegitte met em Oppa

Nu woar ech aich was vonna Wallfahrt vazähle, joo! Das woar ooch Kerms (*Kirmes*) jenennt. Wea jinge alle Joahr noo Blankesee (ON *Blankensee Kr. Heilsberg*), das woare femf Killemeta, noo Sisseberch (ON *Süßenberg Kr. Heilsberg*). das woare viea Killemeta, oda all zem andre Joahr noo Springborn (ON *Springborn Kr. Heilsberg*), das woare siebe Killemeta, oda no Saifatswaal (ON *Siegfriedswalde Kr. Heilsberg*), das woare sechs Killemeta.

Das Oppa (*Opferzug, Opfergang*) wurd enna Kerch offjestellt, on denn danoo wurd es vom Pfarra bes hingres Därf abjebroacht (*begleitet*). On denn, noohere denn jing da Pfarra zereck on wurd met dambaste Fuhrwerk za Stell jefohre. On wea Lait - wea ginge ze Fuss hen..

Uingawejes wurd jesunge, ooch jebeet. Zwai Fohne (*Fahnen*) on zwai Lichttroga (*Lichtträger*) mußte metgehe. Meenstens ginge Fraue on Kinga on e poar Männa. De aingere fohre metta Räda oda met Fuhrwerks oda met Autos.

Väre Wallfahrtsorte wurd jesammelt, on denn kamm da Pfarra on fiehrt es Oppa en de Kerch. Off em Kerchhoff woar all e Preedchstuhl (*Stuhl für die Predigt*) offjestellt on rundrum stuinge bes ze tausend Mensche rem.

Wenn de kerschliche Faia ze Eng (*zu Ende*) woar, ging jedra so wie es em paßt wedder noo Heem. Mänja kooft sech anna Buud Worscht oda Hailjebilda oda Zockazaig (*Zuckerzeug*) oda Speelsache fär de Kinga zem Andenke. Mänje Lait trunke ooch Schnaps, ooch Bier on kamme denn oba ooch ziemlich spät noo Heem.

Josef Nieswandt,
* 1886 in Wernegitten

(aus: Ulrich Tolksdorf, "Ermländische Protokolle,
Alltagserzählungen in Mundart")

Landesverweisung und andere Strafen bei Verstößen gegen die Pestordnung.

Von A. Birch-Hirschfeld (Aus ZGAE, Bd. 27, 1942)

Der Verbreitung ansteckender Krankheiten und schwerer Epidemien - sei es nun, daß es sich tatsächlich um die eigentliche Lungen- und Beulenpest oder eine andere unter dem Namen "Pest" gehende Seuche handelte - stand man in früheren Jahrhunderten ziemlich machtlos gegenüber. So ist es verständlich, daß die zum Schutze des Landes oder einzelner Orte getroffenen Absperrungsmaßnahmen und anderen Verordnungen mit drakonischer Strenge durchgeführt wurden. In den Kurialakten des Bischöfl. Archivs in Frauenburg hat sich eine Liste solcher wegen Verstößen gegen die "Pestordnung" zum größten Teil mit Landesverweisung bestrafte Bürger und Bauern aus Stadt und Kammeramt Heilsberg aus dem Jahre 1602 erhalten. Da diese Aufzeichnungen nicht nur kulturhistorisches Interesse haben, sondern auch für die Familienforschung manche Namen und Zusammenhänge bieten, sollen sie im Folgenden in ihren wesentlichen Tatsachen wiedergegeben werden.

In den Jahren 1602/03 herrschte im Ermland, wie auch aus verschiedenen anderen Quellenzeugnissen hervorgeht, eine schwere ansteckende Krankheit. Die "Pest" scheint sich von den Großstädten Danzig, Elbing und Königsberg aus nach Süden hin über das flache Land verbreitet zu haben. Dafür sprechen auch die noch außer der allgemeinen von der ermländischen Landesregierung am 14. Juni 1602 erlassenen Pestordnung in Stadt und Land ergangenen Verbote aller Fahrten nach diesen Städten, sowie jeder Grenzüberschreitung nach dem Herzogtum Preußen, wo "die Sterbung" herrschte. Wie vorauszusehen war, blieben aber alle jene Polizeimaßnahmen wirkungslos, von Gewinnsucht oder Not getrieben reiste doch dieser oder jener Bürger oder Landmann nach oder von infizierten Gebieten ein oder aus, vor allem aber vermochte man des herumstreichenden Bettlergesindels und der Händler und "Schotten" nicht Herr zu werden, die die Krankheitskeime überall einschleppten. Da die Sterbebücher nicht so weit zurückreichen, haben wir keinen genauen Überblick über die Größe der Epidemie im Ermland und die Zahl der Opfer, die sie forderte. Wenn diese Pest von 1602/03 wohl auch nicht mit jener furchtbaren Seuche von 1709/10 verglichen werden kann, die ganz Ostpreußen entvölkerte, so können wir doch aus einzelnen Zeugnissen entnehmen,

daß sie, wie im Herzogtum Preußen so auch im Ermland erhebliche Sterbefälle im Gefolge gehabt haben muß.

Als die Krankheit dann langsam nachließ und Anfang 1604 ganz aufgehört zu haben scheint, richtete sich der Unwille der Überlebenden hier und da gegen einzelne Personen, die man beschuldigte, die Seuche eingeschleppt oder verbreitet zu haben. Die Obrigkeit verfolgte solche Anzeigen und ging auch, um ihre Autorität zu wahren, von sich aus gegen alle vor, denen schwerere Übertretungen der Pestordnung nachgewiesen werden sollten. Die im Folgenden wiedergegebenen Urteile stammen nur aus Stadt und Kammeramt Heilsberg, sie werden aber, wenn sie uns auch nicht mehr erhalten geblieben sind, in den übrigen Kammerämtern in ähnlicher Zahl stattgefunden haben.

Stadt Heilsberg:

Die Bürger Thomas Richtsteig, Tewes Simon, Hans Petzelt und Roman Angerke sind während der Pestzeit nach Danzig, Valten, Schichtbret, Antonius Bartsch, Hans Borck, Simon Grunenbergek und Merten Pohl nach Königsberg gereist. Merten Pohl hat einem "aus der Sterbung zu Landsberg" in Großendorf Hopfen verkauft. Zur Entschuldigung geben sie zwar an, "daß sie die Not darzu gedrungen", da sie aber gegen das Gebot der Obrigkeit handelten und die ganze Stadt in Gefahr brachten, so sollen sie, obwohl eigentlich der Güterkonfiskation verfallen, innerhalb von vier Monaten ihren Besitz verkaufen und das Bistum räumen.

Merten Puff wird beschuldigt, 1602 seines Weibes Bruder aus dem infizierten Königsberg "geherberget und also die Pest in die Stadt Heilsberg gebracht" zu haben. Sebastian Fleischer soll den Jakob Hamer mit Briefen nach Danzig geschickt haben. Da beides noch nicht sicher erwiesen ist, werden beide Angeklagte vorläufig noch freigesprochen, müssen sich aber zu weiteren Untersuchungen zur Verfügung halten.

Kammeramt Heilsberg:

Wosseden.

Caspar Wunderlich ist angezeigt worden, weil er "in verbotener Zeit zweimal zu Bartenstein, daselbst die Pest grassiret, zur Wahrsagerin gewesen sei." Grünhagen soll an einem Tage die Torwache versäumt haben. Da beide leugnen, soll der Burggraf von Heilsberg die Inquisition fortsetzen.

Langwiese.

Dem Hans Mokien wird vorgeworfen, daß er einen Schneider aus "vergiftetem Ort beherbergt, daß er nach Heilsberg, da schon die Pest darin grassieret" Lämmer eingeführt und daß er ohne Erlaubnis des Schulzen nach Mehlsack gereist sei. Obwohl er auf Grund des Edikts mit Vermögenseinziehung zu strafen wäre, so soll er dazu begnadigt werden, sein Bauernerbe ohne "die schuldige Besatzung", die der Herrschaft verbleibt, zu verkaufen und innerhalb 4 Monaten das Land zu räumen.

Georg und Simon Schultz, Greger Ohnhut, die zu "schwebender Pestzeit" ohne Wissen des Dorfschulzen nach Mehlsack reisten, sollen "solchen ihren Durst etzliche Tage lang mit dem Gefängnis büßen".

Lauterhagen.

Folgende Dorfeinwohner sollen zu verbotener Zeit in Bartenstein gewesen sein: die Lenerd Folckmansche, die Fabian Porsche, Lorenz Berendts Magd, Cornelius Titz, der Sohn des Schmiedes Bartel Scholtzen, Peter Simon, Peter Berendt, die Urban Berendtsche, der Knecht des Blasien Witten, Jacob Mollenhewer, Instmann Greger Trebau und Hans Kretziger mit seiner Magd. Da aber nicht mehr genau festzustellen ist, ob das vor oder nach Bekanntmachung des Ediktes geschah, werden sie für diesmal freigesprochen. Lorenz Berendt, der in "während der Pest" einmal in Königsberg war, soll nach Verkauf seiner Güter das Bistum verlassen. Dem Peter Berendt und Cornelius Titz aber, die zweimal dortselbst waren, sollen laut Edikt ihre Güter vom Amtmann konfisziert werden, ohne daß sie vorher etwas von dem Ihrigen beiseite bringen dürfen. Hans Kretziger, der "einen Bartenstein eingelassen", soll 4 Tage lang im Stock sitzen, Michael Trebbaw, der ihm dabei geholfen, 2 Tage lang.

Wuslack.

Benedict Sturman, Simon Brandt und Egidius Trebbaw, die ohne Erlaubnis des Schulzen in Löwenstein (Kr. Gerdauen), und Alex Konein, der in Rückgarben (Kr. Bartenstein) war, sollen jeder 5 Tage lang im Stock sitzen. Urban Schläter, der an seiner Stelle einen Jungen zur Wache schickte, der fortlief, soll 2 Tage, Peter Sturman, der seinen Knecht in die Wache schickte, 1 Tag lang im Stock büßen. Jacob Sturman, der einen "Schotten" (umherziehender Händler) aus Bischofsburg ohne "Beweis" (Erlaubnisschein) ins Dorf ließ, erhält zwei Tage, Hans Sturman, "so langsam in die Wach kommet", 1 Tag Haft im Stock. Michael Nieswandt, der, obwohl er selbst die Wache hatte, einen Händler aus Königsberg ins Dorf einließ und ihm Hopfen verkaufte, soll nach Veräußerung

seines Besitzes in Monaten das Bistum räumen. Peter Samland, der demselben Händler auch Hopfen verkaufte, soll 5 Tage im Stock liegen. Peter Scabraun soll seiner "Verbrechung" halber dem Burggrafen vorgeführt werden. Wider den Schulzen, der in der gefährlichen Zeit "sein Amt nicht wohl gebraucht", soll eine Inquisition eingeleitet werden.

Wernegitten.

Fabian Greiff, Tewes Kauer, Peter Leoman, Thomas Kauer, Blasien Schipper, Merten und Matz Krüger, Lorenz Weichert und Nickel Rohfleisch, die zur Zeit der Pest in Königsberg waren, sollen alle aus dem Land gewiesen werden. Leiß und Krüger, die nicht gewacht haben, sollen 4 Tage im Stock sitzen.

Krekollen.

Peter Frietsch hat entgegen den Pestgeboten am Laurentiustag viele Gäste bei sich gehabt, die von Sonnabend bis Sonntag früh "gesoffen und Kegel geschossen", er hat auch die Wache versäumt, wodurch 3 Schotten von Landsberg her, "wo die Pest heftig regieret", ins Dorf kommen konnten. Er soll "in Ansehung seines hohen Alters und Leibes Schwachheit" 15 Mr. Strafe zahlen. Greger Schultz soll zum "Taufkindelbier" vielerlei Gäste aus mancherlei Orten wider Verbot bei sich gehabt haben und soll in der gefährlichen Zeit mit zwei Säcken Hopfen nach Königsberg gefahren sein. Da er leugnet, soll der Amtmann die Sache näher untersuchen. Peter Pilaw, der den Nickel Hintzke aus Kraftshagen, wo die Pest herrschte, als er die Wache hatte, ins Dorf ließ, soll drei Tage im Stock sitzen. Lenerd Ebert, der in "blühender Pest" seinen Knecht mit Hopfen nach Königsberg schickte, soll nach Verkauf seiner Güter das Bistum räumen.

Kirschdorf.

Merten Berendt und Tewes Masuch, die zu Königsberg waren, sollen das Bistum räumen, Merten Berendt, "so aus der Wach entgangen", außerdem 4 Tage im Stock sitzen.

Die Schlußbemerkung des sonst deutsch abgefaßten Textes: "**alii dilati sunt in aliud tempus**" zeigt, daß später wohl noch weitere ähnliche Urteile gefällt wurden, die uns nicht mehr erhalten sind. Die Landesverweisung von 27 Bürgern und Bauern aus einem verhältnismäßig kleinen Bezirk erscheint uns heute als ein sehr hartes Urteil, das uns um so unverständlicher dünken will, als gerade nach den Sterbejah-

ren der Pestzeit ein besonderes Bedürfnis nach Menschen und Arbeitskräften geherrscht haben muß. Aber andererseits haben wir gerade heute wieder Verständnis gewonnen, daß außergewöhnliche Zeiten auch besondere Notmaßnahmen und verschärfte Strafbestimmungen erfordern. Auch scheinen ein Teil der zur Räumung des Bistums Verurteilten in den folgenden Monaten doch begnadigt worden und in der Heimat verblieben zu sein. So werden die Heilsberger Bürger Simon Grunenberg, Mathaeus Simon und Johannes Petzelt noch in den folgenden Jahren dortselbst erwähnt und Bauer Peter Berendt befindet sich 1612 wieder in Lauterhagen. Es ist anzunehmen, daß man wohl auch bei einigen anderen die gleiche Milde walten ließ.

ingesandt von Willy Rubach,
Mengen / Bad Bentheim

* * * * *

Die kleine Stadt

*Sie lag verträumt an einem schmalen Fluß,
und ihre Türme waren wie ein Gruß
hinein ins weitgeöffnet grüne Land,
das um sie her mit Feld und Wald und Wiesen stand.
Der Fluß, ein schöner Silberspiegel,
gebettet zwischen Wald und Hügel,
die blauend in die Ferne gingen
und alles zärtlich sanft umfingen.*

*Das ist das Bild, das war - und immer bleibt,
so wie der Fluß noch seine Wellen treibt
dort durch die liebe kleine stille Stadt,
die mich umhegt und auch behütet hat.
Und in Gedanken Stück um Stück
fuhren wir den langen weiten Weg zurück -
Wir kommen !
Einmal waren wir dann am Ziel.
Leicht auf dem Fluß treibt hin ein Wellenspiel.*

Herbert Freitag,
Wernegitten / Sobernheim

Aus der Pfarrchronik von Roggenhausen Kreis Heilsberg

"Roggenhausen liegt ungefähr in der Mitte der Provinz Ostpreußen, im nordöstlichen Teil des Ermlandes, im Kreis Heilsberg. Es gehört zum Dekanat Heilsberg. Die Entfernung zur Kreisstadt Heilsberg beträgt 7 km. Seit 1916 ist die Stadt mit der Rechte - Alleuferbahn in sechs Minuten bequem zu erreichen. Nach Nordosten ist die nächste Stadt Bartenstein, 15 km von Roggenhausen entfernt, nicht mehr zum katholischen Ermland gehörend, sondern schon Diaspora.

Im Jahre 1926 zählte der Pfarrort 430 Einwohner. In diesem Jahr wurden das Rittergut Maraunen und das Gut Schweden eingemeindet. Die Einwohner waren alle, bis auf eine evangelische Familie, katholisch. Ackerbau und Viehzucht waren die hauptsächlichen Erwerbsquellen.

Zur Pfarrei Roggenhausen gehörten außer dem Pfarrort die Dörfer Settau, Katzen und Napratten, die Rittergüter Maraunen und Bundien und das Gut Mathildenhof. Außerdem gehörten die katholischen Bewohner des Dorfes Borchertsdorf und des Rittergutes Markhausen zu unserer Pfarre. Die beiden letztgenannten Orte lagen im Kreis Preußisch - Eylau, nicht im Ermland und hatten zum größten Teil evangelische Bevölkerung. Die Pfarrei zählte ca. 900 Seelen.

Bruder Heinrich von Lutix, Vogt der ermländischen Kirche, übertrug dem Locator Johannes am 14. Dezember 1338 das Dorf Rughusen (Roggenhausen), 60 gemessene und abgehügelte Hufen zu Kulmischem Recht (1 Hufe = 15 ha) und verbrieft ihm zum Schulzenamt 6 freie Hufen samt dem Krüge, den niemand ihm vorweg bauen und in welchem er Bier, Brot und Fleisch ohne jeden Einspruch frei halten durfte. Ferner stand ihm und seinen Rechtsnachfolgern die niedere Gerichtsbarkeit zu; die hohe blieb dem bischöflichen Vogte vorbehalten, doch erhielt er ein Drittel der Bußen, soweit sie nicht vom Vogte überhaupt erlassen wurden. Ein Drittel der Strafgefälle hatte der Schultheiß auch dann zu beanspruchen, wenn es ihm gelang, irgend einen Übeltäter im Dorf Rughusen selbst oder in seiner Gemarkung festzunehmen und in sicheren Gewahrsam zu bringen, eine Bestimmung, die wohl nicht für Roggenhausen allein galt, sondern allgemein. Für jede der 54 Zinshufen mußten ihre Besitzer alljährlich am Feste des hl. Martin 1/2 Mark Pfennige und 4 Hühner an den bischöflichen Tisch abliefern.

Nach 1346 können wir den Schulzen Johannes von Roggenhausen nachweisen. Am 21. November des genannten Jahres läßt Bruno von Luter, Vogt von Pogesaniem, durch ihn das Dorf Schönflys, die spätere Stadt Bischofstein, ansetzen. Durch die Kriege des 15. und 16. Jahrhunderts waren viele Bewohner durch Pest und Seuchen dahingerafft und viele Höfe verwüstet. Am 2. Dezember 1532 stellte der Bischof Mauritius Ferber dem Dorfe eine neue Handfeste aus, die Stanislaus Hosius unter dem 22. November 1554 nochmals bestätigte. Die Verpflichtung zum Kriegsdienst war dieselbe wie bei den übrigen Dörfern: der Schultheiß hatte einen leichten Reiter, die Bauern den zehnten Mann zu Fuß zu stellen.

(Entnommen der Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermland Band 18, Seite 305).

Nach den schweren Verwüstungen der Kriege des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts lagen in Roggenhausen im Jahre 1533 26 Hufen wüst, nur 24 Hufen waren mit Bauern besetzt. Ein Gregor Radtke hatte kurz zuvor eine verwüstete Hufe übernommen, für die er ab 1535 Zins zu zahlen hatte. Im Jahre 1586 war das Dorf wieder voll mit Bauern besetzt. Der Dorfkrug zahlte sowohl 1533 wie auch 1586 den üblichen Zins von jährlich einer, später zwei Mark. Er scheint also durch die Kriege nicht gelitten zu haben, oder aber er ist sehr schnell wieder aufgebaut worden.

(Entnommen aus "Ermländische Zeitschrift", Band 235.634); mitgeteilt von Studienrat Dr. Hans Schmauch).

Das Wort Roggenhausen ist wahrscheinlich auf die Bezeichnung Roghosi zurück zu führen. Das Wort Roghosi ist prussischen Ursprungs und bezeichnet die Höfe auf dem Bergrücken entlang der Alle. Roggenhausen ist seinerzeit als sogenanntes Reihendorf angelegt worden. Das Patronatsrecht stand in früherer Zeit dem jeweiligen Rittergutsbesitzer von Maraunen zu. Eine Zeitlang gehörte Maraunen der Familie von Hatten; ein Mitglied dieser Familie war Stadthauptmann zu Wormditt. Die Familie von Hatten gehörte zu den wenigen ermländischen Adelsfamilien. Der Kirchenstuhl von Maraunen in der Kirche erwähnt diese Tatsache.

Im Jahre 1848 wurde die Separation allgemein durchgeführt. Die Einwohnerschaft von Roggenhausen, insbesondere die Bauern, wehrten sich

sehr dagegen und lehnten es ab, aus der geschlossenen Ortschaft auszusiedeln. Der Anfang mit der Separation ist mit dem Penquitt'schen Grundstück gemacht worden. Weil der Besitzer dieses Grundstückes sich der Separation gegenüber sehr aufgeschlossen zeigte, wurde ihm ein größeres Stück Land zugemessen, als ihm eigentlich zustand.

(mitgeteilt von Rechtsanwalt Kehrbaum)"

Helene Wichmann (†), Roggenhausen / Remscheid

ingesandt von Richard Moschall,
Settau / Staffelstein

Die Pfarrkirche

Die Pfarrkirche ist wahrscheinlich fast so alt wie das Dorf. Das Baujahr ist nicht bekannt. Der obere Teil des Turmes ist später - soweit ich mich entsinne - im Jahre 1797 gebaut worden. Diese Jahreszahl steht auf der Wetterfahne. Die Kirche ist der hl. Barbara geweiht. Deren Bild ist dreimal in der Kirche vorhanden, und zwar auf dem Hochaltar, an der Decke und auf der Kanzel als Holzfigur.



Pfarrkirche und Schulhaus in Roggenhausen

Die Kirche steht in der Mitte des Dorfes. Sie ist aus rotem Backstein erbaut im romanischen Stil, einschiffig, flache Decke. Das Dach ist mit roten Dachziegeln gedeckt, nur der Turm mit Kupfer. An der Nordseite sind die Sakristei und eine Seitenkapelle später angebaut worden. Um die Kirche herum liegt ein Friedhof, umgeben von einer Mauer. In den letzten 40 Jahren wurde dort niemand mehr begraben, wohl aber wurden die Gräber noch zum größten Teil gepflegt.

Wenn man von der Westseite her das Gotteshaus betritt, kommt man zunächst in einen Vorraum, den sogenannten Glockenturm. Links führt eine Treppe zur Orgelempore, und rechts steht ein großes in Stein gehauenes Weihwasserbecken. Dämmerung umfängt den Besucher; denn im Glockenturm ist nur über der Tür ein kleines Fenster. Der Strick der Angelusglocke hängt von der Decke. Er wurde von unseren Schuljungen gern in Bewegung gesetzt. Auch im Inneren der Kirche herrscht Dämmerung, nur wenige Fenster lassen das Licht in das Gotteshaus. Ganz hinten in der linken Ecke ist die Taufkapelle, ein kleiner, abgeschlossener Raum, der nur den Taufstein enthält.



Pfarrer Czaga (l) und Richard Moschall (r) in der Taufkapelle

Zwei Reihen lange und zwei Reihen kurze Bänke stehen in der Kirche. An den Wänden sind die Bilder der 14 Kreuzwegstationen in Holzrahmen. Sie stammen aus einer späteren Zeit. An die Decke sind die Bilder der Heiligen gemalt. Außer dem Bild der hl.Barbara, das sich an der Decke befindet, sind Bilder des hl.Aloysius, des hl.Johannes von Nepomuk und des hl.Burkhard zu sehen. An der Decke über der Kommunionbank ist das Auge Gottes. Die Apsis ist durch die Kommunionbank vom anderen Teil der Kirche getrennt.



*Roggenhausen:
Ehemaliges Kriegerdenkmal,
das jetzt durch eine
Marienkapelle überbaut ist.*

*An der Rückseite der Kapelle
sieht man heute noch die
beiden großen "Findlinge".*

(Die Fotos sind aus neuerer Zeit)

Richard Moschall,
Settau / Staffelstein

Aus der alten Heimat

Änderung der Verbindungen im öffentlichen Verkehr

Im Juni 1996 wurde der Personen - Eisenbahnverkehr nach und um Lidzbark Warmiński / Heilsberg eingestellt. Trotzdem ist diese Region dadurch nicht zu einem verkehrstechnischen Niemandsland geworden, denn es gibt viele Buslinien, mit denen man, von Lidzbark W./ Heilsberg ausgehend, alle größeren Orte und auch viele der kleineren Ortschaften in diesem Raum gut und bequem erreichen kann. Dies dürfte vor allem für diejenigen unserer Landsleute von Interesse sein, die ihre alte Heimat besuchen, zur Fahrt aber nicht den eigenen PKW benutzen wollen bzw. auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen sind.

Zur allgemeinen Information wird nachfolgend der aktuelle Fahrplan (Stand: 01.03.1997) aller von Heilsberg abgehenden Buslinien mitgeteilt.

Rita Poplawska,
Lidzbark Warmiński (Heilsberg)

Fahrplan

Abfahrt der Busse ab Lidzbark Warmiński / Heilsberg

Richtung	über	Abfahrt
Bartoszyce — Bartenstein	Samolubie — Lauterhagen	06.00, 06.50, 07.10, 08.25
		09.25, 09.45, 10.20, 10.40
		11.00, 11.50, 12.20, 12.55
		14.00, 14.20, 14.50, 15.20
		16.45, 17.00, 17.30, 17.45
		19.40, 20.30
	Górowo I./Jaweckie — Landsberg	06.25, 07.15, 08.30, 09.35
	Kiwity — Kiwitten	13.00, 15.30

Richtung	über	Abfahrt
Bisztynek — Bischofstein	Kiwity — Kiwitten	08.00, 09.05, 11.00, 14.40 15.10
Biskupiec — Bischofsburg	Jeziorany — Seeburg	07.45, 11.20
Babiak — Frauendorf	Runowo — Raunau	09.30, 14.40, 19.05
Drweża — Drewenz	Pieszkowo — Petershagen	15.20, 16.00
Gdańsk — Danzig	Frombork — Frauenburg	07.05, 13.50
	Orneta — Wormditt Pasfek — Pr.Holland	07.55, 12.25
Jeziorany — Seeburg	Żegoty — Siegfriedswalde	07.45, 08.15, 09.15, 13.30
Górowo Iławeckie — Landsberg	Pieszkowo — Petershagen	06.10, 07.15, 08.30, 09.35 12.00, 13.30, 14.10, 15.30 15.50, 17.40, 21.20
Kaliningrad — Königsberg	Bartoszyce — Bartenstein	08.30, 13.45
Kębowo — Wernegitten	-	06.35, 15.40
Kochanówka — Stolzhausen	-	06.25, 11.00, 14.40
Kętrzyn — Rastenburg	Święta Lipka — Heiligelinde	09.05, 17.15

Richtung	über	Abfahrt
Krekole — Krekollen	Samolubie — Lauterhagen Kiwity — Kiwitten Kierwiny — Kerwienen Stoczek — Springborn	06.25, 07.30, 08.10, 09.00 13.40, 14.00, 14.40, 15.50 18.30
Łaniewo — Launau	-	06.55, 09.00, 14.00, 15.50
Mragowo — Sensburg	Jeziorany — Seeburg Biskupiec — Bischofsburg	11.20
Olsztyn — Allenstein	Dobre Miasto — Guttstadt	05.00, 05.32, 05.50, 06.00 06.15, 06.50, 07.45, 08.00 08.15, 08.50, 09.30, 10.00 10.30, 11.10, 11.50, 13.00 13.10, 13.30, 14.15, 14.45 15.20, 15.30, 16.45, 17.45 18.10, 18.45, 20.00
Orneta — Wormditt	Babiak — Frauendorf	06.45, 07.55, 11.00, 12.25 15.20
Ostróda — Osterode	Świątki — Heiligenthal	07.35, 12.30
Pieniężno — Mehlsack	Babiak — Frauendorf	11.30, 15.20
Reszel — Rößel	Biszynek — Bischofstein	15.10, 17.15

Richtung	über	Abfahrt
Runowo — Raunau	-	06. ⁵⁵ , 14. ⁴⁰
Rogóż — Roggenhausen Kiwity — Kiwitten	Kiwity — Kiwitten Rogóż — Roggenhausen	07. ¹⁵ 13. ¹⁵
Babiak — Frauendorf Pieszkowo — Petershagen	Pieszkowo — Petershagen Babiak — Frauendorf	14. ⁰⁰ 06. ³⁵
Jarandowo — Süßenberg Blanki — Blankensee	Blanki — Blankensee Jarandowo — Süßenberg	14. ¹⁵ , 15. ³⁰ 05. ³⁰ , 08. ⁰⁰ , 10. ³⁰
Tolniki Wielki — Tollnigk	Czarny Kierz — Blumenau Kiwity — Kiwitten	12. ⁰⁰
	Żegoty — Siegfriedswalde Kiwity — Kiwitten	06. ⁴⁰ , 08. ³⁰ , 12. ¹⁵ , 14. ⁰⁰ 16. ⁵⁰ , 20. ²⁵
Żegoty — Siegfriedswalde	Kębowo — Wernegitten	06. ⁵⁰ , 13. ¹⁰ , 14. ⁴⁰

Urlaub in der alten Heimat

Wohin fahren wir denn in diesem Jahr hin? Das ist die Frage, die am Anfang einer jeden Urlaubsplanung gestellt wird, und manchmal ist es gar nicht ganz leicht, auf diese Frage eine schnelle Antwort zu finden. Dazu macht Euch früheren Heilsbergern, die Ihr jetzt in Deutschland lebt, die deutsche Minderheit in Heilsberg folgenden Vorschlag:

Kommt in Eure alte Heimat und verlebt dort einmal Euren Urlaub! Kommt, schaut und erlebt die herrliche Natur und erfreut Euch daran. Es gibt bei uns in Heilsberg viele Übernachtungs - Möglichkeiten, sei es bei unseren deutschen Familien oder auch im Hotel "Pod Klobukiem" oder im Pensionat "PIZZA", wo man nicht nur gut schlafen, sondern auch gut essen kann. - Während Eures Aufenthaltes hier stehen Euch Eure Freunde von der deutschen Minderheit mit Rat und Tat sowie auch mit Fahrmöglichkeiten zur Verfügung. Darüberhinaus gibt es aber auch, von Heilsberg ausgehend, viele günstige Bus - Verbindungen in die nähere und weitere Umgebung. Einen aktuellen Busfahrplan, den Ihr in dieser Ausgabe der Heimatzeitung an anderer Stelle findet, haben wir Euch mitgeschickt.

Alle Urlauber sind uns jederzeit herzlich willkommen!

Rita Poplawska,
Lidzbark Warmiński (Heilsberg)



Bus-Bahnhof in Heilsberg heute

REISE-SERVICE **BUSCHE**

30 Jahre Busreisen

Ihr Spezialist
für Ost



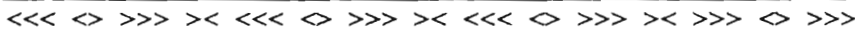
Wir fahren - 1997 - wieder mit eigenen Komfortbussen auf direktem Weg nach Königsberg - Standort Rauschen sowie nach Ost- und Westpreußen Masuren, Danzig, Pommern und Schlesien.

In Rauschen wohnen wir in einem neu renovierten Hotel direkt an der Samlandküste im Ortsteil Rauschen - Düne.

Sie können ab sofort unseren Katalog unverbindlich und kostenlos anfordern!

Ihr Reise-Service **Ernst Busche**

**31547 Rehburg-Loccum, Sackstraße 5, OT Münchenhagen
Telefon 0 50 37/35 63, Fax 0 50 37/54 62**



"Muttasch Sproach" als Schallplatte

und als Musik-Kassette erhältlich

Die Schallplatte "Muttasch Sproach", herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Heilsberg, bringt ernste und heitere Verse in ermländisch "breslauischer" Mundart aus der Feder von Arthur Hinz, Emma Dankowski, Josef Schloemp u.a. Gerd Ziemann (†) schrieb einleitende und verbindende Musik. Sprecher sind Josef Salditt (†), Margarete Benda, geb. Witt, Gerd Ziemann (†) und Alfred Krassuski, der auch die Redaktion besorgte.

Die Schallplatte ist jetzt auch als Musikkassette erhältlich.

Die von Stephan Preuschhoff (†) künstlerisch gestaltete Ermlandbildkarte zielt sowohl die Plattenhülle als auch den Deckel der Kassette. Jeder Platte und Kassette ist ein Textblatt beigegeben. Dieses echte Zeugnis ermländischer Lebensart sollte in keiner unserer Familien fehlen.

Zu beziehen sind:


Die Schallplatte bei Herrn Rudi Kaninski, Wildbachstraße 20, 52074 Aachen,

die Musikkassette bei Herrn Alfred Krassuski, Münstermannstr. 7, 59457 Werl, Telefon: 02922-3181.

Samtgemeinde

Werlte

Herz des Hümmlings



Im
Herzen des Hümmlings
ist der Gast gut aufgehoben

Die Touristikinformationen
in der Samtgemeindeverwaltung,
Marktstraße 1, 4476 Werlte, Telefon 059 51 / 20
und in den Mitgliedsgemeinden beraten
und informieren Sie gern!

EMSLAND

EIN STÜCK NAHER ZUR NATUR

Boot & Bike im Emsland

Steigen Sie um
vom Rad aufs Kanu –
individuell
oder organisiert!

Fordern Sie unser
Infopaket 1997 an!



*Touristikverband Emsland e.V., Ordenniederung 1 e, 49705 Meppen,
☎ 059 31/44-3 35, Fax 44-3 44*